~~5130.~~
~~Z. 11.~~
Don. Ind. 304.

Zwo
von
der ökonomischen Gesellschaft
zu
Burghausen
gekrönte Preisschriften

I. Ueber die Verbesserung der Schafzucht in Baiern; und

II. Ueber die Vertilgung des Kornwurms.

Verfaßt
von

Franz Aloys Streber
der ökonomischen Gesellschaft Mitglied, Richter und Oekonomie-Verwalter im Stifte und Kloster Niederviehbach.

München,
bey Joseph Lentner. 1802.

Dem Durchlauchtigsten

Prinzen

und

Herrn Herrn

Karl Theodor

Pfalzgrafen bey Rhein, Herzogen in Baiern ꝛc. ꝛc. des hohen Johanniter-Ordens baierischer Zunge

Groß-Priorn.

Als ein Denkmal
seiner unbegränzten Ehrfurcht
gewiedmet
vom
Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wie ist der Kornwurm
(Curculio frumentarius)
am sichersten, und mit leichtestem Aufwande
zu vertilgen?

Eine
Abhandlung
mit dem
Denkspruche:

Nil est, quod non arte, curave, si non vinci potest, mitigetur

Verfaßt im Jahre 1799.

Nro 19334.

Wie ist der Kornwurm ꝛc.

Imprimatur.

München am 20. October. 1801.

Churfürstl. Büchercensur-Specialcommission.
Westenrieder Direktor.

von Bube.

Der Ackerbau ist eine Wissenschaft, nicht allein die Oberfläche des Erdbodens dergestalten zu-zubereiten, und durch Besaamung, und Bepflanzung derselben zu bestellen, daß sie das bestmöglichste Getreid, und alle Arten von Feldfrüchten in hinlänglicher Menge bringe, sondern auch die dadurch erzeugte Früchte mit gehöriger Behutsamkeit einzusammeln, die Körner, und Abgänge voneinander abzusondern, und ein jedes davon zu seinem Wirthschaftsgebrauche anzuwenden, das Uebrigbleibende aber so lange, bis eins auf eine vortheilhafte Art in baares Geld gesetzt werden kann, sicher und unbeschädigt aufzubehalten.

Wenn daher ein Landwirth mit der wahren Bestellung seiner Felder bekannt ist, und er nach allen angewendeten Verbesserungen, und Kosten nichts, als gesegnete Aernten zu hoffen hat; wenn diese Hoffnung auch wirklich erfüllet wird, und alle seine Getreidbö-

den unter der Früchte schweren Last seufzen; so darf er sich doch noch nicht erfreuen, den Lohn aller seiner Bemühungen eingeärntet zu haben, weil noch viele Feinde zu überwinden sind, welche zu Hause die schönsten Früchte verderben, und sowohl zum Selbstgebrauche schädlich, als zum Absatze untauglich machen.

Der gefährlichste von diesen Feinden ist der Kornwurm, (Curculio frumentarius) der Gottes reichsten Seegen, und die Hoffnungen des Landmanns auf einmal vernichtet. Vieler Bemühung war es daher schon, diesem so gefährlichen Uebel Einhalt zu thun, und darauf zu sinnen den gefährlichen Kornwurm auszurotten. Einige Mittel hat man mit, einige ohne Nutzen, angewendet. Allein diesem so allgemeinen, als schädlichen Uebel ganz Einhalt zu thun, war bisher eine vergebliche Sache.

Die sittlich-landwirthschaftliche Gesellschaft in Burghausen warf daher zum Wohl des ganzen Ackerbaues die Frage auf: **wie ist der Kornwurm am sichersten, und mit leichtestem Aufwande zu vertreiben?** Wenn diese wichtige und schwere Frage richtig beantwortet wird, so sind die Folgen davon ungemein wohlthätig, die vornehmste Absicht der politischen Oekonomie ist erfüllet, indem der größte Vortheil der menschlichen Gesellschaft dadurch erlangt wird, daß sich der reine Ertrag der Landwirthschaft vermehret.

Ich wage es Beobachtungen, Erfahrungen und Versuche über diesen Gegenstand niederzuschreiben, und

wenn

wenn ich die leichte Entstehungsart dieses Ungeziefers deutlich erkläre, und dann die Verfahrungsart zeige, welche sowohl dieser Entstehungsart, als der Ausbreitung dieser so schädlichen Curculionen gerade entgegen, sohin denselben verderblich ist; so glaube ich das Gewisseste in diese Sache gesagt zu haben.

Ich mache daher folgende Eintheilung:

Beschreibung des Kornwurms.

Sein Entstehen.

Beobachtungen hierüber.

Folgen davon.

Verwahrungsmittel dagegen.

Dabey wird auch von dem Einsammeln des Getreides, der Beschaffenheit der Getreidstadel, Lage und Bauart der Kornböden, geredet.

Ausrottungsmittel.

Warum bis jezt die bekannten Mittel nicht allezeit und überall die gehoffte Wirkung hervorbrachten?

Anmerkung. Wenn ich vom Korn rede, so verstehe ich darunter nicht nach dem allgemein angenommenen Sinn, Korn (Rocken) sondern das Körndel der Getreidfrüchte.

Beschreibung des schwarzen Kornwurms.
(Curculio frumentarius).

Der braune oder schwarze Kornwurm ist eine Rüsselkäfer mit einer länglichten Schnauze, 2 hornartigen Flügeldecken, und 2 dünnhäutigen Flügeln. Man heißt

ihn

ihn auch noch Kornkrebs, Harnaken, Kalander, Kornwiebel, Weevel, Vielfraß ꝛc. Sein Kopf ist kurz, kugelrund, sitzet zur Hälfte innerhalb des Ringkragens, und verliert sich vorwärts in dem langen, steifen, und harten Schnabel, welcher cylindrisch aussieht, und sich in eine breite Rundung mit Härchen endiget, worinn die Kinnbacken befindlich sind, zwischen welchen der Stachel sitzt. Nächst am Kopfe über den Augen gehen die Fühlhörner seitwärts heraus mit einem steifen langen Gelenke, woran sechs kleinere kugelrunde Gelenke sitzen, und zuletzt der größere mit Härchen besetzte Kolben. Er hat 6 Füße, 2 unter der Brust, und vier unter dem Hintertheile; jeder Fuß hat 3 Gelenke, und endigt sich mit einer langen zweygespalteten Zehe. Mit seinem langen Schnabel öfnet er die Schale des Getreides, und frißt sich durch, und so verzehrt er das Getreid in allen Magazinen, und wird daher dieses verderbliche Thier eines der größten und wichtigsten Uebel in der ganzen Landwirthschaft.

Sein Entstehen.

Dieser Kornwurm hat 3 Verwandlungen. Er legt ein Ey, in diesem wird ein zarter Wurm ausgebrütet, dieser Wurm verwandelt sich in eine Puppe, und darnach in das vollkommene Insekt, welches sich wieder paaret, und sein Geschlecht fortpflanzet.

Bemerkungen hierüber.

Der Kornwurm suchet sich die besten und vollkommensten Körner des Getreides heraus, und wählet sie sowohl für seine Nahrung als seine Brut.

Im

Im ersten Falle machet er eine grössere Oefnung in das Korn, und frißt sich queer durch, schält auch das Mehl aus, so weit er kann.

Im anderen Falle bohrt er nur ein kleines Loch, zermalmt daselbst das Mehl, und macht damit ein weiches Bett für sein Ey, bereitet da auch lockere Speise, und Platz für den Wurm, der ausgebrütet wird, und sich ferner da von dem Korn nährt. Hier verwandelt dieser Wurm sich in eine Puppe, und darnach in das Insekt, wider welches bisher so viel unternommen, und noch so wenig ausgerichtet worden.

Dieses Ungeziefer wird von der Wärme belebt, und von der Kälte starr. Es findet sich daher auf dem Kornboden dort ein, wo die meiste Wärme vorhanden ist. Die eintretende wärmere Jahrszeit begünstiget also dessen Wachsthum, und Ausbreitung: Hingegen stirbt es bey kommender Kälte aus. Kälte kann aber den Eyern mit den Jungen, die in den Körnern übrig bleiben, nicht so schaden.

Die Erfahrung lehret, daß der Kornwurm das Licht scheue, sich in finstern Kornböden lieber und häufiger aufhalte, als in lichten, und in dunkeln Oertern die Frucht am ersten anfällt, und dort seine Eyer ansetzet. Auch ist es dem Beobachter nicht entgangen, daß bey dem substanziösen und mehlreichen Waiz- und Rocken, welche mehr ausdünsten, sohin einer Gährung am meisten unterworfen sind, die Fortpflanzung des Kornwurms am gedeihlichsten sey.

Fol-

Folgen hievon.

Nach diesen Bemerkungen erhellet ganz klar:

Daß der Kornwurm sich am ersten bey dem Waiz- und Rocken einfinde.

Daß er dunkle Oerter vorzüglich aufsuche.

Daß Wärme sein Aufkommen belebe, und Ruhe seine Fortpflanzung befördere.

Hingegen eine solche Verfahrungsart, welche der Wärme, und Ruhe gerade entgegen ist, seine Entstehung, und Verbreitung unmittelbar verhindere.

In einer solchen Verfahrungsart bestehen nun

die Verwahrungsmittel.

Um ein Uebel vom Grunde zu heilen, muß man vor allen dessen Entstehungsursache aufsuchen, und diese auf die Seite schaffen; sonst ist es nur eine Paliativkur, und das Uebel kommt immer wieder.

Will ein Landwirth sich von dem befraglichen Kornwurme sicher frey machen, so muß er zur Quelle gehen, und diese verstopfen. Daher wird es ihm nicht genug seyn, wenn er weiß, daß Wärme sein Aufkommen belebe, und Ruhe seine Fortpflanzung verbreite, und dagegen mit frischer Luft die Wärme vernichte, und mit fleißigem Umwenden die Ruhe störe; er muß auch untersuchen, woher denn eine solche Wärme entstehe, und die Ursach dieser Entstehung verhindern. Um mich hier ganz deutlich zu erklären, muß ich auf die Arbeit bey der Aernte zurückgehen, da ergeben sich die ersten Fehler, welche sich mit der weiteren Behandlung der Getreidfrüchte vermehren. Oft werden

die

die Getreidfrüchte schon abgemähet, bevor sie reif sind. Ist dieses nicht, so werden sie doch naß, und vom Regen durchweicht, ja gar oft schon auf dem Felde ausgewachsen in die Scheuer geführt. Ist keines von beeden, so ist die fehlerhafte Bauart unserer Getreidscheunen schon die Ursache, daß wenigstens das Getreid, so auf dem Boden zu liegen kommt, (die Bodensetzen) verderbe.

Zu diesen kommet noch die fehlerhafte Lage, und schlechte Bauart unserer finsteren Kornböden, die größtentheils über die Viehställe angebracht sind, von denen sich alle faule Dünste in die Getreidfrüchte hinaufziehen, und selbe erwärmen. Es mag nun dieses, oder jenes seyn, so liegt der Keim des Uebels schon darinn; denn unreife, nasse, ausgewachsene, und durch üble Viehausdünstung verdorbene Früchte erwärmen sich gleich, und beleben so das Aufkeimen des Kornwurms. Dieses wird ebenfalls durch das zu dicke Aufschütten der Getreidfrüchte bewerkstelliget. Das nämliche bewirken finstere, niedere Kornböden, wo Mangel an Licht, und nöthiger Zugluft ist, auch das, welches ich sonderbar zu beherzigen bitte, daß man größtentheils die mehlreichen und substanziösen Getreidfrüchten, als Rocken und Waiz gleich nebeneinder aufschüttet, indem sich diese Getreidgattungen am ersten erhitzen, und sich also nebeneinander liegend viel eher erwärmen.

Dieß sind die vorzüglichst vorausgehenden Ursachen, daß sich die Getreidfrüchte erhitzen, und so den Keim des Insects beleben.

Würde

Würde und könnte nun ein Landwirth alle diese Ursachen auf die Seite räumen, so bleibet noch eine Hauptursache von der Erhitzung der Getreidfrüchte darinn zurück, daß man sie gar nicht, oder selten umwendet. Durch dieses wird die Hitze nicht nur vermehret, sondern dem Ungeziefer auch Zeit gelassen, sich in die Körner einzubeißen, zu brüten, und ihre Brut auf eine ungeheure Menge zu vermehren. Da ist es nun freylich kein Wunder, wenn dieß Ungeziefer, so wie zu Hause ist.

Ich darf hier den Umstand nicht vergessen, daß bey Magazinen, und andern großen Wirthschaften bey Herrschaften ꝛc. alles Getreid, selbst erbautes, Zehend, und Dienstgetreid neben einander, auch oft durcheinander aufgeschüttet wird, und aufgehäufet werden muß. Da liegen also reife, und unreife, nasse und trockne Früchte, durch = und nebeneinander, und die Ursachen einer Erhitzung des Getreides schon in diesen verborgen: — Allein hier müssen gut gebaute Kornböden, und ein beständiger Fleiß die Nachläßigkeit im Getreide = Einsammeln wieder gut machen, und würde jeder Landwirth sich diesen Grundsatz eigen machen: „Daß „man den Feldfrüchten alle mögliche Güte geben müße, „wenn man sie ehrlich und mit Vortheil verkaufen will:“ so hätte es auch damit keine große Sorge.

Damit man also die ersten Keimsursachen des Kornwurms auf die Seiten räume, bemerke man folgende Regeln:

Man

Man mähe keine Getreidfrucht eher ab, bevor sie nicht ganz reif, und ausgezeitiget ist.

Die Getreidfrüchte binde man nicht anders, als dürre in Garben.

Man fahre die reifen Früchte trocken in die Scheune.

Man richte die Getreidscheunen so ein, daß die Früchten nicht auf der blossen Erde, sondern auf einem hölzernen von der Erde 2 — 3 Schuh hoch erntfernten Boden zu liegen kommen, in diesem mache man kleine Luftlöcher, und bringe an allen Seitenwänden der Scheuer Oefnungen an, daß die Luft ungehindert durchstreichen kann. Um aber Tauben und Vögel davon abzuhalten, vermache man diese Oefnungen mit Netzen oder Dratgittern. Werden diese nothwendigen Dinge befolget, so kommt es noch einzig auf die gute Lage und Bauart der Kornböden selbst, und dann auf das fleißige Getreidumwenden an.

Kornboden.

Alle Kornböden müßen, lüftig, geräumig, und licht seyn. Die besten liegen gegen Aufgang der Sonne, und gegen Mitternacht.

Man schaffe ihnen so viel Licht, als möglich ist, und zwar nach der Linie des ganzen Bodens durch ein fortlaufendes aneinander hangendes einziges Dachfenster, und das auf jeder Seiten, wo möglich, angebracht.

Statt dem Glasfenster bedienet man sich aber der Dratgitter, damit dadurch beständig der kühle Luft befördert werde.

Der Beamte in Eulenburg vertrieb dadurch allein auf allen seinen Wirtschaftsgebäuden die Kornwürmer. Auf diese Art werden die Kornböden nicht nur recht trocken, sondern zugleich auch recht kühl, die Ursachen von dem Auswachsen, und Dumpfigwerden auf die Seite geschaft, und derjenigen Gährung, welche die so gefährlichen Kornwürmer erzeuget, vorgebeugt.

Varro Romanorum doctissimus ajt:

„Triticum condi oportet in granaria sublimia, „quae perflentur vento ab exortu, ac septentrio-„num regione, ad quae nulla aura humida ex pro-„pinquis locis aspiret.

Et *Columella*:

„Sed granaria, ut dixi, scalis adeantur, et mo-„dicis fenestellis aquilonibus inspirentur. Nam ea „coeli positio maxime frigida, et minime humi-„da est, quae utraque perennitatem conditis frumen-„tis afferunt.

Ferner soll jeder Kornboden einen tüchtigen und gut gespundeten Dielenboden haben. Die Spundbretter müßen wenigstens einen Zoll dick, wohl ausgetrocknet, und jeder Boden muß doppelt gelegt seyn, und zwar dergestalt, daß die eine Schicht der Dielen in die Länge, und die andere darüber liegende aber in

die

die Queere gehe. Daß dieses in verschiedener Rücksicht nützlich, und nothwendig sey, darf ich nicht erst beweisen. Jedermann weiß ohnehin, daß bey einem einfachen Dielenboden durch die entstehende Ritzen das Getreid leichter durchfalle, das treulose Gesind solche Kornböden leichter anbohren, und die Ritzen mehr erweitern, sohin immer auf eine bequeme Art Getreid stehlen kann; daß durch einen einfachen über die Viehstallungen angebrachten Kornboden die Dünste sich leichter durchdringen, und in das Getreid hinaufsteigen rc.

Endlich muß das Dach schief, und nicht flach liegen, daß das Wasser leichter abschießen kann, aber vor Hitze wohl verwahret, mithin gut gedecket seyn.

Auf solche Getreidböden schütte man nun trockne und reife Früchte dergestalt, daß, weil alle Getreidgattungen sich nicht gleich erhitzen, neben dem Waiz Haber, und neben dem Rocken Gersten zu liegen kommen.

Nun kommt es noch auf die Hauptsache an, und diese ist fleißiges Umwenden der Getreidfrüchte.

Der Kornwurm hat Zeit nöthig das Korn vorzubereiten, ehe er sein Ey hingelegt. Durch das öftere Umwenden des Getreides aber wird seine Arbeit vergeblich gemacht, er verliert sein Korn, und wird also gezwungen seyn Ey auf die Schale zu legen, worauf der ausgekrochene Wurm aus Mangel der Nahrung nicht nur vergehet, sondern das Ey selbst schon durch das öftere Umstürzen verdorben wird. Je

Je öfter nun das Getreid umgestochen wird, destomehr werden die Körner vor dem Erhitzen bewahret.

Freye Luft, und Kälte bewerkstelligen dieses hauptsächlich. Werden also die Kornböden, wie schon gemeldt worden, so licht als möglich gemacht, daß Kälte ungehindert eindringen, und die freye Luft durchziehen kann, so weichen von solchen immer kalten Kornböden die Curculionen von selbst, und ziehen wärmeren Oertern nach.

Oefteres und fleißiges Getreidwenden, freye und und kalte Luft sind daher nicht nur die ersten Verwahrungsmittel, sondern wie ich noch unten sagen werde, auch die besten Hilfsmittel wider diese ungebettenen Gäste.

Das Korn blos rühren, oder umwühlen, wie es in den meisten Oertern geschieht, heißt aber nicht das Korn wenden; es muß fleißig, eine Schaufel voll nach der andern, bis der Haufen all ist, angestochen, und bogenweise hoch in die Luft geworfen werden, bey warmer Zeit alle zwey Tage, und sonst wochentlich zweymal. Weil also aus der Natur der Sache die Kornwürmer von Wärme belebet, und durch Ruhe verbreitet werden, so sind auch aus der Natur der Sache keine beßere und sichere Verwahrungsmittel dagegen, als

1. reife, und trockene Früchte in die Scheune zu bringen.

2. Die

2. Die Getreidscheunen auf oben beschriebene Art einzurichten.

3. Die Kornböden auf besagte Weise zu bauen, oder an den dermaligen so viel Licht, und in selbe so viele freye durchziehende Luft zu bringen, als möglich ist.

4. Das Getreid auf solch beschaffenen Kornböden auf schon erwähnte Art fleißig zu wenden.

5. Und wenn nicht jede Getreidgattung besonders aufgeschüttet werden kann, zu dem minder sich erhitzenden Getreide Rocken oder Waiz aufzuschütten.

Zu Waiz Haber, Gersten zu Rocken. Fremdes Getreid ist allezeit sonderbar aufzuschütten, und darauf ein sonderbares Augenmerk zu haben, so wie auf die Getreidsäcke; denn nicht selten werden durch beede die Kornwürmer auf die Getreidböden gebracht. Man bediene sich also gar nie anderer, als seiner eigenen, reinen Säcke. Und kurz gesagt: da es oft zu geschehen pflegt, daß man den schwarzen Kornwurm aus den Mühlen nach Hause bringet, und mit einem Sacke oft alle Getreidböden anstecket: so soll man eigene Mehl- und eigene Getreidsäcke sich anschaffen, und jeder Kasten soll seine eigene Säcke haben.

Wer dieses alles genau beobachtet, wird von dem Kornwurm sicher seyn, und wer dieses nicht beobach-

tet,

tet, demselben werden alle andere Verwahrungsmittel nicht gut thun.

Ja alle andere Verwahrungsmittel setzen obige nur voraus, und wer sich solcher nebenbey bedienen will, der wird es auch mit Nutzen thun.

Savary versichert, daß das Kornhaus zu Sedan 40 Jahre vor dem Kornwurm dadurch verschonet blieb, daß man Attichkraut zwischen das Korn legte.

Die hannoveranische Anzeige vom Jahre 1752 giebt an, daß die Kornböden, welche öfter mit dem Wasser, worinn man ungeschälte Weidenreiser lange Zeit geweicht hat, besprengt worden, von dem Kornwurm befreyt blieben. Dieses wird auch bewirket, wenn man die Kornböden, bevor man die Getreid aufschüttet, mit der stinkenden Melde (artiplex foetida) reibet; so auch, wenn man die äußere grüne Schaale von den welschen Nüßen in einer frischen Lauge 2 Stunden lang kochet, und damit die Kornböden bestreichet.

So gut, und sicher nun diese Verwahrungsmittel wider die Kornwürmer sind, so schwer sind die Mittel anzugeben, welche diese einmal eingerissene Brut vom Grunde ausrotten.

Sed nihil est, quod non arte, curave, si non vinci potest, mitigetur,

Es bleibt daher nichts übrig, als dieses Ungeziefer, wenigstens so viel es möglich ist, zu vermindern,

und

und unschädlich zu machen, so, daß ihre gänzliche Ausrottung erst mit der Zeit sicher zu erwarten ist.

Ausrottungsmittel.

Je kleiner ein Uebel ist, desto eher ist es zu heilen.

Wendet man seinen Fleiß also dahin an, die Kornwürmer zu vermindern, so hat man auch die Hälfte gethan sie auszurotten.

Vermindert werden sie, wenn man ihrer Brut keine Ruhe läßt, und durch frische Zugluft aller möglich entstehenden Wärme steuert.

Wenn daher die Früchte dünne auf die Kornböden aufgeschüttet werden, wenn man diese sehr oft, und mit Fleiße wendet, und die allenfalls zu Zeiten mangelnde Zugluft durch angebrachte Blasbälge, Ventilatoren, Windmühlen ersetzet; so hemmet man unfehlbar ihre Vermehrung, und weitere Entstehung. Aus diesem Grunde sind, wie ich oben sagte, freye, und kalte Luft, dann fleißiges Umwenden nebst den besten Verwahrungsmitteln auch die ersten Ausrottungsmittel dieses so schädlichen Insects.

Sich aber davon gänzlich zu befreyen, muß man sie überall aufsuchen, und tödten. Dieses ist freylich eine mühsame, allein eine auch sehr nöthige Sache.

Wenn man daher das Getreid fleißig wendet, so kriechen sie aus, flüchten sich auf die Wände, und Balken, verschließen sich in die Ritzen, und Oefnungen, und erwarten da sicher die Zeit ab, wo sie wieder ruhig zu ihrem Raub zurückkehren können.

Um ihnen aber diesen Weg zu versperren, bestreiche, und reinige man die Ritzen und Oefnungen oft und stark mit scharfer Lauge, und mit im Wasser stark gekochten Vitriol. Dann verkleistere man sie mit Gypskütte. Auf diese Art wird ihnen also der Weg sich zu verkriechen, gesperret, und sie umzubringen erleichtert, besonders wenn mau ihnen Mittel verschaffet sich in einem andern Orte zu versammeln, wo sie alle beysammen desto leichter getödtet werden können. Zu diesem Ende lege man neben den Getreidfrüchten frischen Hanf; so gleich werden sie, gelocket durch diesen ihnen angenehmen Geruch, sich darauf versammeln. Man nimmt diese Hanfbüschel so dann, klopfet sie außerhalb dem Kornboden aus, und tödtet die in Menge davon fallenden Korndiebe.

Da man nicht immer grünen Hanf haben kann, so thut es auch ein geröſteter und schon gebrächeter Hanf, jedoch aber etwas schwächer.

Einen eben den Kornwürmern angenehmen Geruch geben die aufgeschütteten Zwiefel von sich, bey denen man auf obige Art verfahren kann. Eben so dienlich ist auch Rübsaamen, von diesem Safte berauschen sie sich, und kommen ganz um.

Besser

Besser sind diese Mittelzimmer, welche die Kornwürmer zu sich locken, als diejenigen, deren widrigen Geruch sie eine Zeit lang meiden; weil man auf eine solche Art dieses Ungeziefer sicher tödten, und so nach und nach ganz ausrotten kann. Aufgeschüttete Weidaufgestreute Hollunderzweige vertreiben zwar die Kornwürmer, aber sie rotten solche nicht vom Grunde aus, daher sie immer wieder kommen.

Ich habe mich zwar des Rauchens wohl verschlossener Kornböden mit gebrannten Pferdhufen nicht bedient; es wollen mich aber einige meiner Freunde versichern, daß durch dieses Rauchen, wenn darunter das Getreid fleißig umgewendet wird, die Curculionen sterben.

Herr von Benekendorf vertrieb die Kornwürmer auf eine zweyfache Art.

Erstens ließ er die mit diesen Kornwürmern angefüllte Kornböden ein Jahrlang vom Getreide leer, und steckte sie hingegen den Winter durch voll Heu an. Die alten Kornwürmer endigen ihr Leben, nachdem sie ihre Brut gesetzt haben; die Neuen finden keine Nahrung, und verhungern, oder sie verschließen sich in das Heu, mit welchem sie sodann verfüttert werden.

Zweytens behieng er auch die leeren Kornböden mit Tabacksblättern. Wegen Mangel an Nahrung sterben sie dann von selbst, oder sie verlassen aus dieser Ursache, und wegen dem durchdringenden und ih-

 nen

nen widrigen Geruche der Tabacksblätter die Kornböden.

Nun kommt es auf die Hauptsache an, wie man nämlich diesem Insekte beykommen kann, wenn es noch im Korne selbst, oder als Wurm, oder schon als Rüsselkäfer verborgen liegt. Dies ist das Schwere der Auflösung dieser Frage; denn wenn ich meinen Feind weiß, so kann ich ihn aufsuchen, und tödten. Weiß ich ihn aber nicht, so muß ich den Schaden, welchen er mir zufügt, gleichwol gedulden.

Ist das Insect noch in dem Korn verborgen, so ist es richtig, daß es sich auch von dem Korne nähret. Je größer nun der Wurm, oder die Küsselkefer wird, jemehr bedarf sie Nahrung. Je mehr Nahrung dieses Insect zu sich nimmt, je weniger wird das Mehl in dem Korn, je weniger das Mehl wird, desto leichter wird das Korn. Scheidet man also das leichte Korn von dem schweren noch unangesteckten und gesunden Korn; so hat man seinen Feind gefunden. Dieses zu bewerkstelligen, nimmt man also die gewöhnlichen Getreid- oder Windmühlen zur Hand, sperret sie scharf ein, trägt das Getreid auf, und läßt es herunter. Das leichte Korn fällt gleich dem afteren durch, und das gesunde gehet seinen ordentlichen Weg ab.

Sicherer, aber mühsamer ist noch folgende Verfahrungsart: Wenn man die Getreid- oder Windmühlen auf einen erhaben Ort stellet, das Getreid auf obige Art langsam herunterläßt, so daß dieses in ein

bey

bey 2 Fuß hohes Wasserbehältniß fallet, aus welchem man das Wasser nach Belieben wieder abzapfen kann, so wird das gesunde, schwere Korn zu Boden fallen, und das angefreßene geringe Korn oben schwimmen. Dieses schöpfe man ab, schaffe es auf die Seiten, wo man nach genauer Untersuchung alle Verwandlungen des Kornwurms mit bewafnetem Auge sehen kann. Von dem Wasserbehältniße lasse man aber sogleich das Wasser aus, schütte das zu Boden gefallene Getreid düne auseinander, und wende es oft und fleißig ꝛc.

Dieses sind die drey hauptsächlichsten und der Natur der Sache angemessensten Ausrottungsmittel wider die Curculionen. Alle andere sind nur Vertreibungsmittel, die aber das Uebel nie vom Grunde aus heilen, weil die Kornwürmer immer wieder kommen, und in der Zwischenzeit sich auch in die Wohnungen einnisten, wo sie die Menschen so sehr, als wie die Wanzen, und anderes Ungeziefer plagen. Und eben deßwegen haben

die bis jezt bekannten Mittel nicht allzeit, und überall die gehofte Wirkung hervorgebracht.

Sie waren nur Vertreibungsmittel, und konnten daher nur auf eine kurze Zeit helfen.

Auch waren derley Mittel schon in sich nicht überall anwendbar. Oft wurden sie mit Umgehung der vorausgehenden nothwendigen Verwahrungsmittel angewendet, und dann mangelt es leider immer an Ernst, und Fleiß die vorgeschriebenen Mittel auf das genaue-

sie zu gebrauchen. Viele Landwirthe wollen darauf keinen Heller anwenden, sich Mittel anzuschaffen, und finden einige in einem Hauskalender, oder landwirthschaftlichen Buche angegebene Mittel, so wenden sie sie blos an, ohne sich der nöthigen Manipulationen dabey zu bedienen, helfen diese Mittel auf eine kurze Zeit, oder gar nicht; so werden sie verschrien, und keinem andern, gar keinem mehr getrauet:

Du lieber Gott! so kann freylich kein Mittel helfen.

Höchstens werden die Kornwürmer nur ausgejagt, aber sie kommen wieder. Denen, die in den Körnern noch verschlossen sind, kommt man gar nicht bey, und an ein Ausrotten ist nicht zu gedenken, besonders da man es nur bey dem einfachen Anwenden hin und wieder angerathener Mittel bewenden läßt.

Bey einem jeden Uebel müssen diese zwo Regeln angewendet werden. Suche dich davor zu bewahren, und wenn es dich überfällt, davon zu befreyen. Bis jezt hat man auf die Verwahrungsmittel noch wenig Augenmerk gehabt, denn diese verderbliche Landesplage haben wir noch immer. Man begnügte sich blos mit Hilfsmitteln. Jeder kehrte vor seiner Thür, und auf die Ausrottungsmittel wurde gar nicht gedacht; darum ist dies Uebel so allgemein.

Damit ich so viel möglich von diesem Insecte alles sage, so werfe ich mir noch zur Vermeidung hin und wieder entstehender Zweifel die Frage auf. Wie entstehet

stehet dieses Insect, und wann kommet es in die Getreidfrüchte?

Die Alten suchten zwar den Ursprung dieses Insects in der Gährung und Fäulniß; weil diese demselben sonderbar bequem sind. Allein nicht daher entsteht es, sondern Gährung und Fauluiß befördern nur seine Brut, und ohne diesen vergehet es.

Die Entstehung dieses Insekts geschieht mit Begattung, und Mittheilung eines gewissen Saamens, woraus die Eyer formirt werden, die sich sodann durch Feuchtigkeit und Wärme entwickeln; daraus entstehen nun die Würmer; diese verwandeln sich in Puppen, aus welchen die sogenannten Rüsselkäfer herauskriechen. Dieß ist eine durch tausend Erfahrungen und Beobachtungen bestättigte Sache.

Alle Arten der Getreidfrüchte sind der Brut der Insecten ausgesetzet, es mögen diese zu Hause auf den Kornböden liegen, oder noch auf der Wurzel stehen. Wer sich von dem letzteren überzeugen will, der mache sich das Vergnügen die kleinen Einwohner der Felder im Frühjähre, oder Herbst genauer zu betrachten. Er wird finden, daß unzählige Kreaturen die Oberfläche unsers Erdbodens durchwühlen, und ihre Geschäftigkeit nicht einen Augenblick aussetzen. Jedes von ihnen folget dem allgemeinen Naturgesetze sich Nahrung zu suchen, und sein Geschlecht fortzupflanzen. Deßwegen machen sie sich alles, was sich zu diesem Entzwecke schicket, eigen, und es wird wenig Gesäme seyn,

das

das nicht von ihnen angesteckt wird; es kommt nur auf günstige Umstände an, daß ihre Brut zur Vollkommenheit gelanget. Aus diesem folget ganz sicher, daß die Kornwürmer ihre Sameyerchen in das Korn legen, wenn es noch in der Aehre auf dem Felde stehet.

Hier könnte man mir aber sagen: „Wenn dieses „Insect seine Brut schon auf dem Felde ansetzet; so „sind ja alle meine oben angegebene Verwahrungsmit„tel unnütze; weil dieß zu verhindern keine mögliche „Sache wäre.“

Ich antworte aber: eben meine vorausgegebene Verwahrungsmittel zeigen sich in diesem Falle am wirksamsten.

Ich habe oben gesagt: es komme auf günstige Umstände an, daß eine solch angesetzte Brut zu ihrer Vollkommenheit gelange. Die günstigen Umstände kann aber ein Landwirth verhindern, und dadurch die angesetzte Brut verderben.

Die günstigen Umstände sind Gährung und Fäulniß. Verhindert ein Landwirth diese, so hat er auch schon die Insectenbrut verdorben, welche ohnehin nur eine bestimmte Zeit zu ihrer Entwicklung hat, und außer dieser in ihre Verwesung gehet.

Ich vermuthe schon im voraus, daß jeder Landwirth seine Feldgründe so bestelle, daß sie diejenigen Theile in sich enthalten, welche die darein zu bauende Frucht zu ihren Wachsthum, und zu ihrer Vollkommenheit erfodert. Geschieht dieses, so können die Früchte nicht anders, als vollkommen werden; in einer vollkommenen Frucht kann keine Gährung und Fäulniß entstehen, und werden vollkommene Früchte reif, und trocken eingebracht; so können die Insecten aus Mangel innerlicher Feuchtigkeit keinen Nahrungssaft erhalten, und die Brut muß zu Grunde gehen. Rücksichtlich dieser auf dem Felde sich ansetzenden Brut werden nun meine oben angesetzte Verwahrungsmittel selbst Ausrottungsmittel, da vollkommen, reife, und trockne Früchte schon der Brut widernatürlich, und zu ihrer Entwicklung untauglich sind. Allein ich vermuthe zu viel; denn die guten Landwirthe hat man, den Ackerbau recht zu treiben, nie gelehret. Daher machen sie Fehler, deren Folgen so ungeheuren Schaden verursachen.

Wenn also ein Landwirth seine Felder gut, und dem darein zu bauenden Saamen angemessen bestellet;

Wenn er diese trocken in Garben bindet, dann in auf oben gesagte Art eingerichtete Getreidstadel bringet, auf die beschriebenen Kornböden dünne aufschüttet, und fleißig bey immer unterhaltender Zugluft wendet.

So wird er vor dem Kornwurm sicher seyn. Und soll dieser durch fremdes Getreid, Getreidsäcke ꝛc. auf die Kornböden kommen; so wird er durch oben gesagte Verfahrungsart den Kornwurm zuverläßig loß. —

Der Natur der Sache angemessenste Art den **Kornwurm** mit leichtestem Aufwand zu vertilgen.

In welchem Verhältniße
soll die Schafzucht in Baiern
mit dem
übrigen Viehstande eines Gutes stehen?
Und welches ist die beste Weise Schafe zu erhalten, und zu veredeln, sonderbar in Rücksicht der Feine, und Länge ihrer Wolle?

Eine Preißschrift mit dem Motto:
Sit Patriae faustum.

Vom Franz Aloys Streber, Klosterrichter
in Niederviehbach.

Nro 5976.

Preißschrift über die Schafzucht ꝛc.

Imprimatur.

München den 11. Febr. 1802.

Churfürstl. Büchercensur-Specialkommißion.

Westenrieder Direktor.

von Bube.

Einleitung.

Der größte Nutzen, und Flor eines Landes bestehet darinn, wenn durch die besten angewendeten Mittel die Bevölkerung vermehret, durch Industrie der Einwohner das Erdreich fruchtbar gemacht, die Produkten verbessert, und verdoppelt, die Viehzucht erweitert, der Handel in Schwung gebracht wird, und man sich dadurch den benachbarten Ländern nothwendig gemacht.

Die sittlich-landwirthschaftliche Gesellschaft in Burghausen, welche von dem Grundsatze fest überzeuget ist „ daß der gesammte Viehstand die Grundfeste alles Wohlstandes sammtlicher Gewerbe sey“ verwendete ihre vorzügliche Sorgfalt unter andern auch auf die Erhaltung und den blühenden Zustand der Schafzucht in Baiern, und warf daher die Fragen auf:

„In welchem Verhältniße soll die Schafzucht „in Baiern mit dem übrigen Viehstande eines Gu„tes stehen? — Und welches ist die beste Weise „Schafe zu erhalten, und zu veredeln, sonderbar „in Rücksicht der Feine, und Länge ihrer Wolle?“

Die

Die Bestimmung des Verhältnißes der Schafe, zu dem übrigen Viehstande eines landwirthschaftlichen Gutes setzet schon voraus, daß jeder Viehstand eines Gutes mit dem vorhandenen Getreid- und Futtergründen im rechten Verhältniße stehe. Welche wichtige Folge für den Ackerbau, und die Viehzucht? Und wie wichtig ist nicht die Schafzucht für den Ackerumschlag, und die Manufakturen im Lande selbst? — Die Ackerfelder werden zum Anbau der Futterkräuter vermehret, und durch die bestmögliche Feinheit der Wolle wird ein größeres Kapital in den Umlauf gesetzt, als durch die ietzige grobe Wolle *). Feine Wolle ist Hohen und Niedrigen anständig, beschäftiget also mehrere Arbeiter, und giebt vielen Leuten Nahrung, welche sonst im Lande zur Last im Bettel herumstreichen.

Ich übertreibe die Anzahl der Schafe gar nicht, wenn ich sage: im Lande Baiern können auf die beste Art gefüttert 760000 Schafe gehalten werden. Jedes giebt jährlich 1 Pfund lange, feine Wolle, beträgt im Ganzen 7600 Zentner a 30 fl., ein Kapital von 228000 fl. Welche Summe wird nicht durch das Wollkähmen, Spinnen, Färben, Wirken, Scheren ꝛc. in Umlauf gebracht? — Wie viele Leute haben nicht Beschäftigung, und Nahrung, und wie viel Geld bleibet wohl nicht im Lande? **)

An

*) Sachsen hat einzig durch die Veredlung seiner Schafzucht, welche durch 4000 aus Spanien gezohene Schafe bewirkt wurde, seine Einkünfte seit 40 Jahren um 11 und ½ Million Gulden vermehret.

**) Das Schaf ist das schönste Geschenk der Natur; es ernährt den Menschen, bedeckt denselben mit seiner

An der bisherigen unedlen Schafzucht in Baiern ist blos die Behandlung derselben die einzige Ursache, und daher auch die Erziehung einer feinen, und langen Wolle unmöglich. Denn die Schafe müssen sich ihr Futter auf den magern Weiden suchen, welche, wenn sie auch hie und da etwas gewürzhaft sind, durch die mitunterweidende Schweine verunreiniget werden. Sie müssen sich in Pfützen und Morästen tränken, und werden dann zu Hause in finstere und niedrige Ställe eingesperrt, wo sie Winterszeit nicht einmal das bessere Stroh genug als Futter bekommen; und was ihnen am schädlichsten ist, in eben diesen Ställen sind sie immer im Schweise.

Ueberfallen endlich die Schafe Krankheiten, welche sie bey magern Weiden, und schlechter Futterordnung immer überfallen müssen, so sterben sie auch sicher daran, denn man besitzet der Krankheit Zeichenkunde nicht, noch vielweniger die Wissenschaft, präservative und curative die Schafe zu heilen.

Ein Gelehrter bemerket folgendes, wenn ein Schaf im Schweise ist, sehr richtig: „Das Schaf „ist ein wiederkauendes Thier, das Blutwasser befördert das Wiederkauen, und der Schweis ist „ein Ausfluß vom Blutwasser, also dem Schafe „sehr schädlich, weil der natürliche Lauf des Blutwassers unterbrochen wird. Sind die Schafe zur „Zeit

ner Wolle, und macht dessen Felder fruchtbar.

Plius inque tuendos
Natum homines, pleno quae fertis in ubere nectar
Mollia quae nobis vestras velamina lanas.
Praebetis, vitaque magis, quam morte juvatis.
Ovid. Metam. XV. 116.

„Zeit des Wiederkauens im Schweiſe, ſo leiden „ſie eine doppelte Ausleerung des Blutwaſſers. „Durch den Verlurſt dieſer Feichtigkeit wird der „Körper ausgetrocknet; es entſtehet durch das ver„dickte Blut Hitze, und Durſt, und das begieri„ge Saufen darauf gereichet ihnen zur Beſchwerde, „und ihre Geſundheit leidet. Die Hitze, die der „Schweis verurſacht, macht, daß die Wolle zu ge„ſchwinde wächſt, und keine hinlängliche Conſiſtenz „erhält, und wird auch dadurch ein Theil der Nah„rung der Wolle aus dem Körper geſchafft".

Wenn aber dieſe einer blühenden Schafzucht gerade entgegengeſetzte Behandlung bey uns vermieden wird, wenn man den Schafen durch eine angemeſſene Futterordnung im Winter und Sommer genugſames Futter vorgiebt; ſo werden ſie geſünder und munterer, das Fleiſch bekommt einen beſſern Geſchmack, die Wolle wird länger, und feiner, und nimmt an Quantität und Qualität zu *).

Um aber Schafe zu halten, und ein wachſames Aug auf ihre Wolle zu haben, werden erfodert, daß man weis:

Wie viel man Schafe bey einem landwirthſchaftlichen Gute nebſt dem übrigen Viehſtande halten kann, und ſoll, und

daß

---

*) Omni autem pecudi larga praebenda
Sunt Alimenta. Nam vel exiguus Numerus,
Cum pabulo ſatiatur, plus Domino reddit,
Quam maximus grex, ſi ſenſerit penuriam.
Man darf ſich alſo gar nicht wundern, wenn man bey uns ſchlechte Retien findet.

daß man der Schafe Eigenschaften genau kenne, und nach denselben sie behandle.

Dieses ausführlich zu sagen, beobachte ich folgende Ordnung und Eintheilung.

I.

Von der Lokalkenntniß eines landwirthschaftlichen Gutes.

II.

Verhältniß der Futter gegen die Ackergründe, und den nöthigen Viehstand zu den Gutsgründen überhaupt.

III.

Verhältniß der Schafe zu diesem Viehstande.

IV.

Eigenschaften der Schafe.

V.

Eintheilung der Schafe.

VI.

Verbesserung der Wolle.

VII.

Schaf-Schur, und Aufbehaltung der Wolle.

VIII.

Von dem Schaffutter, und den Schafställen.

IX.

Von den Krankheiten der Schafe, den Kennzeichen derselben, Präservativ- und Curativmitteln.

Diesen folget ein Anhang von den ausführenden und verändernden Mitteln in der Arzney, deren Kenntniß jedem Vieharzt nothwendig und nützlich ist, und jedem Landwirth erwünschlich seyn muß.

I.

Von der Lokalkenntniß eines landwirthschaftlichen Gutes.

Die Kenntniß der Lage eines Orts, wo man produciren will, ist sowohl in Ansehung der Möglichkeit, als Nützlichkeit der Produktion das vorzüglichste, was sich ein Landwirth eigen machen soll. Die Möglichkeit beruhet auf der natürlichen Beschaffenheit des Bodens und des Dunstkreises, und die Nützlichkeit auf der Gewerbfähigkeit eines Landguts.

Die Lage eines jeden Gutes ist also phisisch und politisch. Denn keine Produktion gewisser Befriedigungs-Mittel bringt den erwartenden Endzweck hervor, wenn sie nicht nach der natürlichen Beschaffenheit des Bodens, und des Dunstkreises eingerichtet wird; und eben so ist auch bey der besten Produktion kein ergiebiger Ertrag zu hoffen, wenn die politische Lage eines Gutes zum Absatz der Produktion nicht geschickt, oder Handels unfähig ist.

Nach der phisischen Lage eines Gutes ist ein solches vor einem andern frühen Fröſten, vielen Regen, und Ueberschwemmungen unterworfen, oder rauhern und heftigern Winden ausgesetzt. Hier liegt eines in

einer fruchtbaren Ebene, dort eines auf Bergen in großer Sonnenhitze. Andere liegen zwischen Bergen ganz eingeschlossen. Ueberall äußert der Dunstkreis seinen so nöthigen Einfluß auf das Wachsen, und Gedeihen der Pflanzen mit verschiedenen Wirkungen. Wer nun bey einem Gute alle dazu gehörigen Grundstücke abgehet, wer sich von der ebenen oder bergichten, sumpfigen, oder dürren Lage derselben überzeuget, die Eigenschaften der Grundstücke untersuchet; der hat sich die Kenntniß der phisischen Lage eines Landgutes eigen gemacht, und diese bestimmet ihn zu dem, was bey einem solchen Gute zu produciren möglich ist; wobey noch folgendes zu merken:

„Je höher ein Grundstück liegt, desto kälter ist es. „Ein Grundstück gegen Mitternacht, und Aufgang der „Sonne mit Bergen umgeben, ist wärmer, als ein ebe„nes, das frey da liegt. Hingegen, was gegen Mit„tag, und Niedergang der Sonne Bergwende hat, ist „kalt. Bey bergichten Landgütern sind die Wiesen bes„ser, als bey ebenen, und bey diesen die Gründe zum „Getreidbaue geschickter, als bey jenen. Weiß nun „ein Landwirth nach der Kenntniß der phisischen Lage „seines Gutes, was zu produciren möglich ist; so muß „er sich auch die Kenntniß eigen machen, was bey „einem Gute nach der politischen Lage desselben zu „produciren nützlich ist. Dieses giebt die politische La„ge, oder die Gewerbsfähigkeit eines solchen Gutes an.

Die Produkten, welche man zu seinem Selbstgebrauche nöthig hat, werden nach der phisischen Lage

eines

eines Gutes zuerst erzielet; hierauf diejenigen, welche man am bequemsten absetzen, und um den bestmöglichst hohen Preise verkaufen kann.

Diese Produkte sind diejenigen, nach welchen die größte Nachfrage geschieht, oder welche in geringer Anzahl vorhanden die Menge der Käufer nicht befriedigen können. Je leichter und geschwinder man diese Produkte mit dem möglich besten Gewinne absetzen kann; desto besser ist es.

Die Produkten des Garten und des Stalles setzet ein Gut nahe einer Stadt entlegen mit höherm Gewinne ab, als ein anderes. Besser ist immer derjenige daran, welcher nahe an Flüssen oder guten Strassen seine Produkte bequem verführen kann, als dieser, welcher solches weit davon entlegen und eingeschlossen von unfahrbaren Wegen nicht vermag. Diese müssen aber immer darauf Bedacht nehmen, welche Früchte selbst gesucht werden, und hierauf verwendet man mit Kunst und Fleiße seine Bemühungen, weil die sich selbst überlassene Natur alle die Dinge nicht hervorbringt, welche dem menschlichen Geschlechte in Anbetracht seiner Zahl, und mancherley Bedürfnißen genug thun.

Nach der Kenntniß der Lage seines Gutes überhaupt bestimmet also ein Landwirth seine Erzeugungen, und daher kommt es, daß hier einer mit dem Getreidbau, dort mit der Viehzucht den bestmöglichen Gewinn macht. Einer begiebt sich dem Anbaue des Tabacks, des Krapps, der Waide, des Waues, und kann

seine

seine Gründe mit reinerm Gewinne nicht besser benutzen. Ein anderer verlegt sich auf dem Anbau des Hopfen, des Leins, Leindotters, Hanfes, Reps, und Mohns, und gewinnet davon, was man gewinnen kann.

Bey obiger Bestimmung der landwirthschaftlichen Erzeugung muß aber jeder Landwirth auch nothwendig darauf bedacht seyn, daß er das richtige Verhältniß der Futtergründe zu den übrigen Gründen herstelle.

II.

Von dem Verhältniße der Futter gegen die Ackergründe, und dem nöthigen Viehstande zu den Gutsgründen überhaupt.

Kein Landgut läßt sich ohne Viehstand denken. Jedes Vieh muß das ganze Jahr hindurch mit hinlänglich gutem Futter versehen werden, es mag Zug- oder Nutzvieh seyn, damit es die erfoderlichen Kräfte zur Arbeit erhalte, und die nothwendige Dung-Massa abwirft, die Gründe so zu verbessern, daß sie den darein zu bauenden Früchten Wachsthum und Gedeihen geben.

Es ist also nicht genug, daß ein Landwirth die physische Lage seines Gutes, und den innerlichen Gehalt seiner Gründe genau kenne; er muß sich auch von der Größe derselben unterrichten, ohne diesen kann man weder Zug- noch Nutzvieh, und eben deswegen auch kein wahres Verhältniß der Futter zu den übrigen Gutsgründen bestimmen.

Unter

Unter der Größe eines Gutes verstehe ich aber nicht nur den geometrischen Inhalt eines jeden Stückes insbesondere, sondern auch die Anzahl solcher Grundstücke, und die nahe, oder weite Entlegenheit derselben vom Hause aus. Denn je weiter diese davon entfernt liegen, je mehr Zeit und Vieh wird zur Bestellung derselben erfodert. Eine geometrische Ausmessung aller Gründe eines Gutes ist daher unumgänglich nothwendig. Weiß nun ein Landwirth nach einer solchen, wie viele Tagwerke an Grundstücken vorhanden, und wie weit sie vom Hause entfernt sind, so kann er leicht die Anzahl des Zugviehes um diese ordentlich bestellen zu können, bestimmen, wenn er anbey auch Rücksicht auf Herbeyführung aller Nothdurften, Einheimsung der Früchten, Verführung der Produkten s. a. nimmt. Er kann auch leicht die erfoderliche Anzahl des Nutzviehes setzen, da er nach der Kenntniß der Güte seiner Gründe die erfoderliche Dungmaße berechnet, und erwäget, daß ihm jedes Stück Vieh, wenn ihm täglich 4 bis 5 Pfund Stroh eingestreuet werden, 12 bis 15 Futter Dung abwirft. Dieses vorausgesetzt ordnet er so viele Tagwerke zu Futtergründen, als sie für alles Vieh die hinlängliche Futterung und auch Vorrath an solchen abwerfen. Wo Mangel an Wiesen ist, da sind mit Klee bestellte Ackerfelder das Glück des Landmanns. Man kann immer annehmen, daß so ein Tagwerk Feld mit Klee gut bestellt 180 Zenten Kleeheu abwirft, mithin für 6 Stücke Rindvieh Nahrung giebt. Ein solches Stück frißt im Durchschnitte täglich 8 Pfund Kleeheu, soviel Stroh, ohne anderen Abfalle von Rüben, Kohl, und ergiebigen Aufguße zu rechnen.

Die

Die Größe, und die nahe, oder weite Entlegenheit der Gutsgründe bestimmen also die Anzahl des Zugviehes. Die Güte dieser Gründe bestimmen die erfoderliche Anzahl des Nutzviehes rücksichtlich ihrer abwerfenden Beßerung (Dunges). Die Anzahl des Nutz- und Zugviehes giebt die Anzahl der Tagwerke zu Futtergründen an, und diese Bestimmungen geben das wahre Verhältniß der Futtergründe gegen die Ackergründe, so auch die gehörige Anzahl des Viehstandes eines Gutes an. Ohne diesem wahren Verhältniße werden Fehler in der Landwirthschaft gemacht, deren Folgen unendlich wichtig sind, und ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß bey allen Landgütern, wo es ohngeachtet alles guten Willen, aller angewendeten Mühe, doch nicht fort will, der Fehler darinn liegt, daß man kein wahres Verhältniß der Futter gegen die übrigen Feldgründe herstellet.

Sehen Sie Sich nur ein wenig um, meine lieben Landsleute, Sie werden fast bey allen Gütern einen übertriebenen Viehstand bemerken, Sie werden ein kleines und mageres Vieh sehen, viel Weidevieh wird Ihnen auffallen, welches sich aller Witterung, und allen Ungeziefer ausgesetzet kümmerlich ernähret, und im Winter zu Hause das trockne Stroh nicht einmal vollauf hat. Was sind die Folgen? Das Vieh erkranket, es kommt hinunter, der Dung davon geht zu Grunde, und die Felder werden schlecht bestellet, und wir sind alle schlecht daran. Aber, erlauben Sie mir, noch übler sind wir daran, daß wir die Größe unserer Güter nur nach den Jucharten, Ausspannen, und Tagwerken berechnen, daß wir von der Güte unserer Gründe nichts anderes

zu

zu sagen wissen, als dieß: dieß ist ein Waizenfeld, hier wachst nichts als Korn, oder Haber. Letzteres begreife ich freylich ganz wohl, weil man aus Mangel der Ackerbaus-Schulen, welche doch die wichtigsten in einem Staate wären, dem Landmanne, oder denen, die sich dem Ackerbaue widmen wollen, keine ordentliche Begriffe von der Landwirthschaft, und ihren Zweigen beybringen kann. Aber das erste ist mir unbegreiflich; da Leute von besserer Condition, und wo iezt alles Landwirth seyn und heißen will, nichts anders, als nach der Anzahl ihrer Gutsausspannen, oder Tagwerke die Größe ihrer Güter kennen, und nach diesen sie auch behandeln. Was man mit zwey Pferden in einem Tage ackert, nennet man ein Juchart, oder zwo Ausspannen. Was jemand in einem halben Tage mähet, heißt man ein Tagwerk. Auch sagen einige: Ein Drittel natürlich- und künstlicher Wiesen gegen zwey Drittel Ackergründen, oder die Hälfte Wiesen gegen die Hälfte Ackergründe sey das richtige Verhältniß gegeneinander, u. s. w. Allein dieß ist alles nur gesagt, und so ich auch dieser Meynung wäre, würde ich einem Arzte gleichen, der für alle Krankheiten ein Universalmittel hat.

Um so was mit Rechte sagen zu können, muß man zuerst die Güte der Gründe kennen, und wissen, ob die Wiesen 1, 2 oder 3 schurig sind. Denn bey dem Gute A können 10 Tagwerk Wiesen das nämliche abwerfen, was bey dem Gute B 5 Tagwerk abwerfen. Ein Tagwerk Ackergrund giebt zwölffachen Saamen zurück, ein anderes drey und vierfachen. Die oben angegebenen Regeln taugen also nichts, um so mehr nichts,

als

als obige bestimmte Acker = und Wiesengründe ihrer Benennung nach als Juchart, und Tagwerke nicht gleich, und fast bey jedem Grunde verschieden sind. Es giebt Leute, die um die Hälfte, zwey Drittel, ja noch soviel in einem Morgen mähen, als andere. Es kann also das nicht ein Tagwerk Wiesen seyn, was einer in einem Morgen oder halben Tag mähet. Mit zwey Pferden ackert man in einem Tage mehr, als mit zwey Ochsen. Gute Pferde ackern in einer bestimmten Zeit noch soviel, wie magere und schlechte Pferde.

Bey gleich starken Zugvieh ackert derjenige in einem Tag noch soviel, welcher seine Gründe um das Haus herumliegen hat, als dieser, welchem sie eine halbe oder eine ganze Stunde entfernt liegen. Einer ackert in gleicher Entfernung auf einem steinigten Berge, der andere in der Ebene auf einem guten lockern Grunde. Und doch soll alles, was man mit zwey Pferden in einem Tage ackert, ein Juchart seyn? Wie ist das möglich! und rechnen wir anders? Das ist ein Tagwerk, welches 40000 Quadratschuhe hat; und alle Gründe müssen nach solchen Tagwerken ausgemessen werden; denn anders lernet nie einer die eigentliche Größe seiner Gutsgründe kennen. Kennet man diese, und den innerlichen Gehalt davon, so hat man alles, was man braucht, um das wahre Verhältniß der Futter = gegen die Ackergründe gründlich bestimmen, und die gehörige Zahl Nutz = und Zugvieh angeben zu können.

Diese Grundregeln kann nun jeder Landwirth nach seinem Lokale anwenden, und ihm wird geholfen seyn

Um

Um die von der sittlich landwirthschaftlichen Gesellschaft aufgeworfene Frage richtig aufzulösen, mußte ich vorher das Verhältniß des Viehstandes zu einem Gute überhaupt bestimmen; denn ohne diesem konnte ich ja von dem Verhältniße der Schafe zu dem übrigen Viehstand eines Guts nichts sagen.

III.

Von dem Verhältniße der Schafe zu dem übrigen Viehstande eines Guts.

So lange nicht nach obigen Regeln das Verhältniß zwischen Futter- und übrigen Gründen hergestellet, und die Anzahl des nöthigen Zug- und Nutzviehes auf obige Art richtig bestimmet ist, so lange kann man sich nicht mit Nutzen Schafe anschaffen; und wie es richtig ist, daß Pferde, Ochsen, und anderes Rindvieh bey der Landwirthschaft nothwendiger und nützlicher sind, als die Schafe; eben so nothwendig ist es auch, daß man auf jene sein vornehmstes Augenmerk eher habe, als auf diese, und daß man sich erst nach hergestelltem richtigen Viehstande mit Nutzen auf das Schafehalten verlegen kann, wenn man nicht eines mit dem andern verderben will *).

Je

*) In Spanien, und anderen Ländern, wo die Schafzucht im Flor ist, gehören die Wanderungen der Schafe zu denjenigen Plagen, welche den Ackerbau zerstören, und, da ganze Provinzen von diesen Heerden überschwemmt werden, ist es leicht einzusehen, daß

Je mehr ein Landwirth nach hergestellt = richtigen Viehstande Aecker mit Futter Kräuter anbauen kann; desto mehr kann er auch Schafe halten. Je weniger er aber Futterkräuter anzubauen vermag, destoweniger kann er Schafe halten. Und dieses giebt das wahre Verhältniß der Schafe zu dem übrigen Viehstande eines Gutes an.

Die Anzahl des Rind = und andern Viehes bey einem Gute kann nicht vorläufig, sondern nach genauer Lokalkenntniß erst bestimmet werden; und eben so ist auch die Anzahl der Schafe anzuordnen.

Man kann annehmen, daß ein Schaf im Durchschnitte 3 — 4 Pfund Kleeheu frißt. Es läßt sich daher auch von dem überkommenden Kleeheu die Anzahl der Schafe leicht bestimmen.

Man halte also niemal mehr Rindvieh und Schafe, als man auf besagte Art täglich hinlänglich und gut zu füttern im Stande ist. Es ist vielmehr den Schafen der größte Schaden, und der gehofte Endzweck wird nicht erreicht, wenn sie ohne hinlänglichen und guten Futter gehalten werden.

Bey uns ist immer dieß der größte Fehler, daß man mehr Vieh haltet, als man in den Stallungen bequem stellen, als man für selbe genug Strähe herschaffen,

---

daß es unmöglich sey, Ländereyen anzubauen, welche der Gefräßigkeit von mehreren Millionen Schafen preis gegeben sind.

schaffen, und als man mit dem nöthigen Futter versehen kann.

IV.

Von den Eigenschaften der Schafe.

Die merkwürdigsten Eigenschaften sind diese:

a. Daß sie von einer starken, und lebhaften Einbildungskraft sind.

b. Daß sie eine pflegmatische Natur haben, auch mit vielen Feuchtigkeiten erfüllet, und anbey

c. dem Schwindel sehr geneigt sind.

d. Lieben sie die Gesellschaft, das Licht und Salz, und

e. meiden sie auch vorzüglich Sümpfe, und suchen trockene Weiden.

Behandelt man sie also nach ihren Eigenschaften, so wird man von der Schafzucht Nutzen haben, außer dessen nie.

Diesen zu Folge bewahre man also die Schafe, sonderbar die trächtigen, vor Schrecken, und vor ihnen zu Schaden gehenden Thieren. Man bewahre sie vor Hitze, und halte eine ihnen angemessene Futterordnung, in welcher nichts nasses, oder feuchtes, sondern nur trockenes Futter gereichet wird.

Man baue lichte Ställe, versehe sie mit gehörigem Salze, und lasse die Schafmütter nicht weit von ihren Lämmern. Im übrigen wähle man sich für sein Gut nur gute Schafe zur Zucht aus.

V.

Von der Eintheilung der Schafe.

Die Schafe unterscheiden sich an dem Geschlechte, dem Alter, der Größe, und an der Güte der Wolle. Es giebt daher

a. Schafböcke, oder Zucht-Widder.

b. Hammel, die männlichen Geschlechts, und verschnitten sind.

c. Lämmer, welche Hammel-Lämmer, oder Zibben-Lämmer sind (männlich- oder weiblichen Geschlechts).

d. Jährlinge, die ein Jahr alt sind.

e. Zeit-Schafe, Zeit-Widder, die in ihrem zweyten Jahre zur Zucht, und zum Bespringen tauglich sind.

f. März-Schafe, welche weder zur Zucht, noch zum Bespringen mehr tauglich sind, sondern nur zum Fettemachen, um sie mit Vortheile verkaufen zu können. Endlich sagt man auch

g. Dieß ist ein Schmier-Vieh, dieß ist ein reines.

Schmier-

Schmiervieh ist an denjenigen Oertern, wo fette und geile Weiden sind. Reines Vieh ist dort, wo dürre und hohe Hüttungen sind. Fuge Pabula loeta sagt Virgil. Das männliche Geschlecht kann jedes von dem weiblichen unterscheiden.

Das Alter der Schafe kennet man an den vordern Zähnen der untern Kinnlade. Im ersten Jahre haben sie acht kleine spitzige Zähne. Im zweyten werfen sie die mittleren zwey ab, und bekommen dafür zwey größere und breitere Zähne. Im dritten brechen die nächsten zwey nebenstehende aus, statt welchen wieder zween neue breitere wachsen, so daß nun vier neue breite, und die vier alten spitzigen da stehen. Im vierten Jahre fallen wieder die nebenstehende zween spitzige Zähne aus, so, daß nur sechs breite Schaufelzähne dastehen, und im fünften Jahre fallen die äußersten zwey spitzigen Zähne aus. Wenn die Schafe über fünf Jahre alt sind; so kennt man sie an den Backzähnen, welche je mehr sie abgefressen, und abgestumpft sind, das Alter bezeichnen.

Die Größe eines Schafes mißt das Aug.

Die Güte der Wolle kann man aus dem beurtheilen: ist sie weiß, klar, lang, weich, und elastisch, so ist sie die beste Wolle. Ist sie von Farbe schlecht, grob, morsch, oder patsig, so ist sie mittelmäßig. Und sind unter dieser mittelmäßigen Wolle viele Stichelhaare, so ist sie die schlechteste.

Nun merke man folgende Regeln:

Man nehme zur Zucht gute Mutterschafe, und noch bessere Schafböcke; Schafe, die gesund und am besten gewachsen sind, welche die beste und mehreste Wolle, eine schöne Größe, und die Jahre haben, welche am tauglichsten sind sich fortzupflanzen.

Die Gesundheit der Schafe kennet man am besten, wenn man sieht, daß sie bey gutem Appetit sind, den Kopf hoch tragen, offene rothe Augen, trockene Stirne, und Schnauze haben, dann feuchte Nasenhöhlen, und keinen übelriechenden Odem; wenn alle Glieder sich leicht bewegen, und die Wolle fest an der Haut hangt, die Haut selbst aber roth und weich ist.

Zur Fortpflanzung sind sie am tauglichsten vom zweyten bis zum achten Jahre. Die Mutterschafe vom dritten Jahre sind am besten und geschicktesten zum Lammen. Das beste Mutterschaf ist groß vom Leibe, und breit von Schultern, hellen und lebhaften Augen, dicken Hals, breiter Brust, und Rücken, großen Bauch, langen Zizzen, dicken Beinen und dicken Schwanz. Es hat dicke krause Wolle um den Hals, Genick und Bauch.

Der beste Schafbock ist aber von einem dicken Kopf, einer Stumpfnase, engen Nasenhohlen, dicker breiter Stirne, lebhaften Augen, großen wolligen Ohren, breiten Hals, hohen starken Leib, breiten Rücken, großen Bauch, dicken geilen, und langen Schwanz, dann rauh und gut von Wolle bewachsen *).

*) da der Schwanz eine unnütze, und unbequeme Last ist, und sich mit einem Schmuze behangt, welchen er

großen=

VI.

Von Verbeßerung der Wolle.

Wenn man von einem Schafbock gute Lämmer erhalten will, welche nicht aus der Art desselben schlagen sollen; so soll man demselben nie mehr als 12 bis 15 Mütter geben, weil ihn mehrere entkräften. Einen solchen Schafbock soll man ohne Noth nie zu den vierten Lämmer Hekken brauchen. Man wechsle also bey den Heerden alle vier Jahre wenigstens mit den Schafböcken ab. Von der Zucht der ersten Belegung, oder ersten Generation verscheide man die Hammellämmer, und lasse die wohltauglichen Mutterlämmer zur Zucht gehen. Die Schafböcke sollen in der Folge immer eine Generation vor den Schafmüttern haben. Sind nun die Lämmer von der ersten Generation zur Zucht auserlesen, so lasse man sie, wenn sie heranwachsen, zu denjenigen Schafböcken, von welchen sie selbst herkamen, oder was besser ist, man gebe ihnen einen anderen jungen, noch schönern Schafbock, und halte es so mit jeder folgenden jungen Zucht. Tragt man Sorge, daß immer die schönsten Schafmütter und Schaf-

großentheils in der Wolle absetzt, so solle man ihn 4 Zolle von seinem Ursprunge an abschneiden, wenn d s Lamm 3 oder 4 Monate alt ist. Auch sollen den Widdern, wenn sie 1 Jahr alt sind, die unnützen, und unbequemen, ja oft schädlichen Hörner abgeschnitten werden.

böcke zusammen kommen; so wird ihre Zucht verbessert werden *).

Große Schafmütter mit Schafböcken, die noch größer sind, als sie, zeigen Lämmer, welche in der Folge am Wachsthume beede übertreffen, zumal, wenn sie gutes Futter haben. Und so kann man sich große Schafe heranziehen. Schafe von langer Wolle erhält man, wenn man den Mutterschafen von langer Wolle Schafböcke zuläßt, die noch eine längere Wolle, als die Schafmütter haben. Engelland giebt uns hier das nachahmungswürdige Beyspiel, welches Wolle von sonderbarer Länge dadurch erzielet, daß es den Zeit-Schafen von jeder neuen, jungen Zucht immer wieder Schafböcke von längerer Wolle zugab, als die Schafe selber hatten.

Schafe von feiner Wolle erhält man auf diese Art, wenn man den Mutterschafen Schafböcke zuläßt, die eine feinere Wolle haben, als sie.

Dessen

*) Die beste Zeit der Paarung ist dort, wann sie hitzig werden, zu Ende Julius, oder Anfangs Augusti, wann schon die Lämmer im nächsten Januar, oder Februar kommen, so hat es damit doch keine Noth, wenn nur gutes Futter im Vorrath ist. 5 Monate läßt man sie saugen, im 6ten entwohnt man sie allmählig. Wann sie zu essen im Stande sind, wirft man ihnen etwas Klaie vor. In der Paarungszeit giebt man dem Widder Hafer, den Schafen aber 4 Wochen vor, und nach dem Lammen Klaie, Hafer, Schafbohnen, u. s. w.

Dessen ist die Erfahrniß Bürge. Fährt man immer so mit Sorgfalt fort; so kommt die Wolle zu der ersten Feine. Aber nur immer in der Voraussetzung, daß die Schafe gesund sind, und Jahr aus, und Jahr ein gutes Futter genug haben; denn von einem schwächlichen und ungesunden Schafe erwarte man wenig, und von einem ungesunden Schafbock gar nichts.

Da aber nicht allein an der Länge, und Feine der Wolle alles gelegen ist, sondern auch, daß die Erzeugung der Wolle dichter und reichlicher werde; so muß man sich auch solche Schafböcke anschaffen, welche neben oben gesagten länger und feiner Wolle auch mehrere Wolle haben, als blos die Mutterschafe, die man zur Zucht braucht, und die Wolle der Lämmer wird desto reichlicher ausfallen, je mehr Wolle die Schafböcke haben.

Um der Wolle willen werden die Schafe gehalten. Wo also diese am besten ausfällt, da ist auch die Schafzucht am besten. Kurz gesagt: Man wird in der Verbeßerung der Wolle seinen Endzweck nie verfehlen, wenn man sich solche Schafböcke anschaffet, welche immer eine feinere, längere, und dichtere Wolle haben, als die Mutterschafe. Man nehme ja kein Schmiervieh zu einem Zuchtwidder, oder Schafbock, und überhaupt ist bey einer regelmäßigen Schafzucht kein Schmiervieh zu gedulden; denn dabey kommt alles auf reine und feine Säfte an, und woher soll ein Schmiervieh von einer fetten und geilen Weide solche nehmen? Im Gegentheile solches Vieh wird leicht faul, und

krätzig, und was soll man mit solchen machen? Einige wollen auch, daß einige Schafböcke am Gaumen, auch unter und über der Zunge keine schwarze, rothe, oder braune Flecken haben sollen. Daher käme es auch, daß die Lämmer fleckigt an der Wolle werden. Mithin sey ein solcher Zuchtwidder nie zu wählen. Schafe, welchen die Zähne ausfallen, können ihr Futter nicht mehr ordentlich kauen. Selbes gedeihet ihnen also nicht. Bey den Schafmüttern, welche die Zähne ihrer zärtlichen Leibesbeschaffenheit wegen, und weil sie bey den Lammen viel auszustehen haben, am ersten verlieren, ist daher öfters nachzusehen, und auf derley Vorfinden sind selbe sogleich auszumerzen, fett zu machen, und zu verkaufen.

Es ist eben so schwer nicht sich gutes und zur Zucht taugliches Vieh anzuschaffen *). Die Erhaltung des Viehstandes ist Zweck, und ohne diesen ist alles übrige nichts. Seinen Viehstand aber erhalten, heißt alles das vom selben abwenden, was ihn vermindert, oder unvollkommen macht. Nun bewerkstelligen aber dieses Futter, Getränk, fleißige Wart, und Gesundheit. Deßwegen muß ich auch von diesen das Nöthige sagen; bevor aber noch von der Schafschur und Aufbehaltung der Wolle reden.

VII.

*) Die beste Art ist, daß man sich ausgesuchte Widder, und Zuchtschafe von einer spanischen Rate anschaffe, oder sich spanische Widder kommen lasse, und dieselben mit einländischen Mutterschafen paare.

VII.

Von der Schafschur und Aufbehaltung der Wolle.

Man schere die Schafe jährlich nur einmal. Die einscherigen Schafe sind besser, als die zweyscherigen, und die Wolle wird länger, schöner und feiner. Ich beruffe mich auf gemachte Erfahrungen, und die natürliche Ursache. Denn das öftere Scheren machet die Wollhaare immer dicker, weil die Säfte, die in ihnen aufsteigen, öfter in ihrer Bewegung gehindert werden, und sich theils wegen des Anhängens der Feuchtigkeit in den Wänden der Röhrchen der Haare, theils wegen des fortdauernden Zuflußes die Materie mehr anhäufet, welches aber bey den einscherigen Schafen nicht geschieht.

Man schere die Schafe, wenn es warm ist, und keine Nachfröste mehr zu befürchten sind. Die zärtlichen Lämmer werden aber erst um St. Johanns Zeit gescheret, aber niemals am Kopfe, und dieses solle sie nach mehr jährlich gemachter Erfahrung von dem Dreher befreyen. Damit die frische Wolle desto besser hervorwachse, schere man sie dicht am Leibe *):

Nach der Schur treibe man sie dicht zusammen, daß sie schwitzen. Nachdem sie geschwitzet haben, wasche

*) Werden sie im Scheren verwundet, so streue man nur Kohlenstaub auf die Wunde, dieser trocknet die Wunde aus, und schützet gegen die Würmer.

Je mehr ein Landwirth nach hergestellt = richtigen Viehstande Aecker mit Futter Kräuter anbauen kann; desto mehr kann er auch Schafe halten. Je weniger er aber Futterkräuter anzubauen vermag, destoweniger kann er Schafe halten. Und dieses giebt das wahre Verhältniß der Schafe zu dem übrigen Viehstande eines Gutes an.

Die Anzahl des Rind = und andern Viehes bey einem Gute kann nicht vorläufig, sondern nach genauer Lokalkenntniß erst bestimmet werden; und eben so ist auch die Anzahl der Schafe anzuordnen.

Man kann annehmen, daß ein Schaf im Durchschnitte 3 — 4 Pfund Kleeheu frißt. Es läßt sich daher auch von dem überkommenden Kleeheu die Anzahl der Schafe leicht bestimmen.

Man halte also niemal mehr Rindvieh und Schafe, als man auf besagte Art täglich hinlänglich und gut zu füttern im Stande ist. Es ist vielmehr den Schafen der größte Schaden, und der gehofte Endzweck wird nicht erreicht, wenn sie ohne hinlänglichen und guten Futter gehalten werden.

Bey uns ist immer dieß der größte Fehler, daß man mehr Vieh haltet, als man in den Stallungen bequem stellen, als man für selbe genug Strähe herschaffen,

daß es unmöglich sey, Ländereyen anzubauen, welche der Gefräßigkeit von mehreren Millionen Schafen preis gegeben sind.

schaffen, und als man mit dem nöthigen Futter versehen kann.

IV.

Von den Eigenschaften der Schafe.

Die merkwürdigsten Eigenschaften sind diese:

a. Daß sie von einer starken, und lebhaften Einbildungskraft sind.

b. Daß sie eine pflegmatische Natur haben, auch mit vielen Feuchtigkeiten erfüllet, und anbey

c. dem Schwindel sehr geneigt sind.

d. Lieben sie die Gesellschaft, das Licht und Salz, und

e. meiden sie auch vorzüglich Sümpfe, und suchen trockene Weiden.

Behandelt man sie also nach ihren Eigenschaften, so wird man von der Schafzucht Nutzen haben, außer dessen nie.

Diesen zu Folge bewahre man also die Schafe, sonderbar die trächtigen, vor Schrecken, und vor ihnen zu Schaden gehenden Thieren. Man bewahre sie vor Hitze, und halte eine ihnen angemessene Futterordnung, in welcher nichts nasses, oder feuchtes, sondern nur trockenes Futter gereichet wird.

Man baue lichte Ställe, versehe sie mit gehörigem Salze, und lasse die Schafmütter nicht weit von ihren Lämmern. Im übrigen wähle man sich für sein Gut nur gute Schafe zur Zucht aus.

V.

Von der Eintheilung der Schafe.

Die Schafe unterscheiden sich an dem Geschlechte, dem Alter, der Größe, und an der Güte der Wolle. Es giebt daher

a. Schafböcke, oder Zucht-Widder.

b. Hammel, die männlichen Geschlechts, und verschnitten sind.

c. Lämmer, welche Hammel-Lämmer, oder Zibben-Lämmer sind (männlich- oder weiblichen Geschlechts).

d. Jährlinge, die ein Jahr alt sind.

e. Zeit-Schafe, Zeit-Widder, die in ihrem zweyten Jahre zur Zucht, und zum Bespringen tauglich sind.

f. März-Schafe, welche weder zur Zucht, noch zum Bespringen mehr tauglich sind, sondern nur zum Fettemachen, um sie mit Vortheile verkaufen zu können. Endlich sagt man auch

g. Dieß ist ein Schmier-Vieh, dieß ist ein reines.

Schmier-

Schmiervieh ist an denjenigen Oertern, wo fette und geile Weiden sind. Reines Vieh ist dort, wo dürre und hohe Hüttungen sind. Fuge Pabula loeta sagt Virgil. Das männliche Geschlecht kann jedes von dem weiblichen unterscheiden.

Das Alter der Schafe kennet man an den vordern Zähnen der untern Kinnlade. Im ersten Jahre haben sie acht kleine spitzige Zähne. Im zweyten werfen sie die mittleren zwey ab, und bekommen dafür zwey größere und breitere Zähne. Im dritten brechen die nächsten zwey nebenstehende aus, statt welchen wieder zween neue breitere wachsen, so daß nun vier neue breite, und die vier alten spitzigen da stehen. Im vierten Jahre fallen wieder die nebenstehende zween spitzige Zähne aus, so, daß nur sechs breite Schaufelzähne dastehen, und im fünften Jahre fallen die äußersten zwey spitzigen Zähne aus. Wenn die Schafe über fünf Jahre alt sind; so kennt man sie an den Backzähnen, welche je mehr sie abgefressen, und abgestumpft sind, das Alter bezeichnen.

Die Größe eines Schafes mißt das Aug.

Die Güte der Wolle kann man aus dem beurtheilen: ist sie weiß, klar, lang, weich, und elastisch, so ist sie die beste Wolle. Ist sie von Farbe schlecht, grob, morsch, oder patsig, so ist sie mittelmäßig. Und sind unter dieser mittelmäßigen Wolle viele Stichelhaare, so ist sie die schlechteste.

Nun

Nun merke man folgende Regeln:

Man nehme zur Zucht gute Mutterschafe, und noch bessere Schafböcke; Schafe, die gesund und am besten gewachsen sind, welche die beste und mehreste Wolle, eine schöne Größe, und die Jahre haben, welche am tauglichsten sind sich fortzupflanzen.

Die Gesundheit der Schafe kennet man am besten, wenn man sieht, daß sie bey gutem Appetit sind, den Kopf hoch tragen, offene rothe Augen, trockene Stirne, und Schnauze haben, dann feuchte Nasenhöhlen, und keinen übelriechenden Odem; wenn alle Glieder sich leicht bewegen, und die Wolle fest an der Haut hangt, die Haut selbst aber roth und weich ist.

Zur Fortpflanzung sind sie am tauglichsten vom zweyten bis zum achten Jahre. Die Mutterschafe vom dritten Jahre sind am besten und geschicktesten zum Lammen. Das beste Mutterschaf ist groß vom Leibe, und breit von Schultern, hellen und lebhaften Augen, dicken Hals, breiter Brust, und Rücken, großen Bauch, langen Zizzen, dicken Beinen und dicken Schwanz. Es hat dicke krause Wolle um den Hals, Genick und Bauch.

Der beste Schafbock ist aber von einem dicken Kopf, einer Stumpfnase, engen Nasenhohlen, dicker breiter Stirne, lebhaften Augen, großen wolligen Ohren, breiten Hals, hohen starken Leib, breiten Rücken, großen Bauch, dicken geilen, und langen Schwanz, dann rauh und gut von Wolle bewachsen *).

*) da der Schwanz eine unnütze, und unbequeme Last ist, und sich mit einem Schmuze behangt, welchen er

VI.

Von Verbeßerung der Wolle.

Wenn man von einem Schafbock gute Lämmer erhalten will, welche nicht aus der Art desselben schlagen sollen; so soll man demselben nie mehr als 12 bis 15 Mütter geben, weil ihn mehrere entkräften. Einen solchen Schafbock soll man ohne Noth nie zu den vierten Lämmer Hekken brauchen. Man wechsle also bey den Heerden alle vier Jahre wenigstens mit den Schafböcken ab. Von der Zucht der ersten Belegung, oder ersten Generation verscheide man die Hammellämmer, und lasse die wohltauglichen Mutterlämmer zur Zucht gehen. Die Schafböcke sollen in der Folge immer eine Generation vor den Schafmüttern haben. Sind nun die Lämmer von der ersten Generation zur Zucht auserlesen, so lasse man sie, wenn sie heranwachsen, zu denjenigen Schafböcken, von welchen sie selbst herkamen, oder was besser ist, man gebe ihnen einen anderen jungen, noch schönern Schafbock, und halte es so mit jeder folgenden jungen Zucht. Tragt man Sorge, daß immer die schönsten Schafmütter und Schaf-

großentheils in der Wolle absetzt, so solle man ihn 4 Zolle von seinem Ursprunge an abschneiden, wenn d s Lamm 3 oder 4 Monate alt ist. Auch sollen den Widdern, wenn sie 1 Jahr alt sind, die unnützen, und unbequemen, ja oft schädlichen Hörner abgeschnitten werden.

böcke zusammen kommen; so wird ihre Zucht verbessert werden *).

Große Schafmütter mit Schafböcken, die noch größer sind, als sie, zeigen Lämmer, welche in der Folge am Wachsthume beede übertreffen, zumal, wenn sie gutes Futter haben. Und so kann man sich große Schafe heranziehen. Schafe von langer Wolle erhält man, wenn man den Mutterschafen von langer Wolle Schafböcke zuläßt, die noch eine längere Wolle, als die Schafmütter haben. Engelland giebt uns hier das nachahmungswürdige Beyspiel, welches Wolle von sonderbarer Länge dadurch erzielet, daß es den Zeit-Schafen von jeder neuen, jungen Zucht immer wieder Schafböcke von längerer Wolle zugab, als die Schafe selber hatten.

Schafe von feiner Wolle erhält man auf diese Art, wenn man den Mutterschafen Schafböcke zuläßt, die eine feinere Wolle haben, als sie.

Dessen

*) Die beste Zeit der Paarung ist dort, wann sie hitzig werden, zu Ende Julius, oder Anfangs Augusti, wann schon die Lämmer im nächsten Januar, oder Februar kommen, so hat es damit doch keine Noth, wenn nur gutes Futter im Vorrath ist. 5 Monate läßt man sie saugen, im 6ten entwohnt man sie allmählig. Wann sie zu essen im Stande sind, wirft man ihnen etwas Klaie vor. In der Paarungszeit giebt man dem Widder Hafer, den Schafen aber 4 Wochen vor, und nach dem Lammen Klaie, Hafer, Schafbohnen, u. s. w.

Dessen ist die Erfahrniß Bürge. Fährt man immer so mit Sorgfalt fort; so kommt die Wolle zu der ersten Feine. Aber nur immer in der Voraussetzung, daß die Schafe gesund sind, und Jahr aus, und Jahr ein gutes Futter genug haben; denn von einem schwächlichen und ungesunden Schafe erwarte man wenig, und von einem ungesunden Schafbock gar nichts.

Da aber nicht allein an der Länge, und Feine der Wolle alles gelegen ist, sondern auch, daß die Erzeugung der Wolle dichter und reichlicher werde; so muß man sich auch solche Schafböcke anschaffen, welche neben oben gesagten langer und feiner Wolle auch mehrere Wolle haben, als blos die Mutterschafe, die man zur Zucht braucht, und die Wolle der Lämmer wird desto reichlicher ausfallen, je mehr Wolle die Schafböcke haben.

Um der Wolle willen werden die Schafe gehalten. Wo also diese am besten ausfällt, da ist auch die Schafzucht am besten. Kurz gesagt: Man wird in der Verbeßerung der Wolle seinen Endzweck nie verfehlen, wenn man sich solche Schafböcke anschaffet, welche immer eine feinere, längere, und dichtere Wolle haben, als die Mutterschafe. Man nehme ja kein Schmiervieh zu einem Zuchtwidder, oder Schafbock, und überhaupt ist bey einer regelmäßigen Schafzucht kein Schmiervieh zu gedulden; denn dabey kommt alles auf reine und feine Säfte an, und woher soll ein Schmiervieh von einer fetten und geilen Weide solche nehmen? Im Gegentheile solches Vieh wird leicht faul, und

 krätzig,

krätzig, und was soll man mit solchen machen? Einige wollen auch, daß einige Schafböcke am Gaumen, auch unter und über der Zunge keine schwarze, rothe, oder braune Flecken haben sollen. Daher käme es auch, daß die Lämmer fleckigt an der Wolle werden. Mithin sey ein solcher Zuchtwidder nie zu wählen. Schafe, welchen die Zähne ausfallen, können ihr Futter nicht mehr ordentlich kauen. Selbes gedeihet ihnen also nicht. Bey den Schafmüttern, welche die Zähne ihrer zärtlichen Leibesbeschaffenheit wegen, und weil sie bey den Lammen viel auszustehen haben, am ersten verlieren, ist daher öfters nachzusehen, und auf derley Vorfinden sind selbe sogleich auszumerzen, fett zu machen, und zu verkaufen.

Es ist eben so schwer nicht sich gutes und zur Zucht taugliches Vieh anzuschaffen *). Die Erhaltung des Viehstandes ist Zweck, und ohne diesen ist alles übrige nichts. Seinen Viehstand aber erhalten, heißt alles das vom selben abwenden, was ihn vermindert, oder unvollkommen macht. Nun bewerkstelligen aber dieses Futter, Getränk, fleißige Wart, und Gesundheit. Deßwegen muß ich auch von diesen das Nöthige sagen; bevor aber noch von der Schafschur und Aufbehaltung der Wolle reden.

VII.

*) Die beste Art ist, daß man sich ausgesuchte Widder, und Zuchtschafe von einer spanischen Rate anschaffe, oder sich spanische Widder kommen lasse, und dieselben mit einländischen Mutterschafen paare.

VII.

Von der Schafschur und Aufbehaltung der Wolle.

Man schere die Schafe jährlich nur einmal. Die einscherigen Schafe sind besser, als die zweyscherigen, und die Wolle wird länger, schöner und feiner. Ich beruffe mich auf gemachte Erfahrungen, und die natürliche Ursache. Denn das öftere Scheren machet die Wollhaare immer dicker, weil die Säfte, die in ihnen aufsteigen, öfter in ihrer Bewegung gehindert werden, und sich theils wegen des Anhängens der Feuchtigkeit in den Wänden der Röhrchen der Haare, theils wegen des fortdauernden Zuflußes die Materie mehr anhäufet, welches aber bey den einscherigen Schafen nicht geschieht.

Man schere die Schafe, wenn es warm ist, und keine Nachfröste mehr zu befürchten sind. Die zärtlichen Lämmer werden aber erst um St. Johanns Zeit gescheret, aber niemals am Kopfe, und dieses solle sie nach mehr jährlich gemachter Erfahrung von dem Dreher befreyen. Damit die frische Wolle desto besser hervorwachse, schere man sie dicht am Leibe *):

Nach der Schur treibe man sie dicht zusammen, daß sie schwitzen. Nachdem sie geschwitzet haben, wa-

sche

*) Werden sie im Scheren verwundet, so streue man nur Kohlenstaub auf die Wunde, dieser trocknet die Wunde aus, und schützet gegen die Würmer.

sche man sie mit einer Lauge (von Wasser, Tabak, und ein wenig Salz) dann werden sie wieder mit reinem Wasser abgespühlet. Diese Lauge tödtet das Ungeziefer, so sich in die Wolle eingenistelt hat. Die ersten vierzehn Täge nach der Schur bewahre man sie besonders vor Kälte, und Hitze.

Nach der Schur, und nicht vorher, wäscht man die Wolle, zuerst im lauwarmen, und dann in einem fließenden Wasser. Vom Monat Juny bis zum September ist die beste Zeit hiezu.

Die Rückenwolle ist die beste. Die Seitenwolle die mittelmäßige, und die an den Füßen die schlechteste. Nun wird die Wolle auf Stangen getrocknet, nachdem noch mit kleinen Stäben auf untergelegten Tüchern ausgeklopft, so vom Staube gereiniget, zusammengebacket, und in trocknen Oertern, wo sie weder feucht, noch unreinlich werden kann, aufbewahret, auch dadurch vor Motten bewahret, wenn man in jedem Bunde kleine mit Wermuth = Stauden, Weintrauben, oder Lavendel gefüllte Säcklein legt. Auch mag noch dieses dazu vieles beytragen, wenn man, wie in Spanien und Engelland, die Wolle nach der Schur noch mit Wasser, und Urin waschet.

VIII.

Von dem Schaffutter, und den Schafställen.

Die Gesundheit der Schafe hat den nothwendigsten Einfluß auf die Güte ihrer Wolle. Die Gesundheit der

Schafe wird aber nie mehr befördert, als durch eine angemessene Futterordnung, und Vermeidung alles dessen, was ihnen mittel- oder unmittelbar schädlich ist.

Die warmen Ställe, Sonnenhitze, die nassen Weiden, und unlauteres Getränk schaden den Schafen am ersten. Und dies sind bey uns auch die vornehmsten Ursachen von den Krankheiten der Schafe, ihren Sterben, der schlechten Wolle, mit einem Worte, unserer unedlen Schafzucht.

Freye und kalte Luft ist das wahre Element der Schafe. Reine und angemessene Tränke, gesundes Futter, und Diät die Erhaltung derselben. Gute Diät ist unumgänglich nothwendig, wenn die Schafe gesund bleiben sollen. Sie ist auch das vornehmste Präservativmittel vor die Krankheiten.

Es wirft sich also die Frage auf: wie sind die Schafe im Winter und Sommer im Futter zu halten?

Diese Frage angemeßen aufzulösen, sage ich folgendes. Es giebt dreyerley Fütterungen, in welchen die Schafe gehalten werden können.

Die Triftweiden, wo sich die Schafe ihr Futter auf Hayden, Brachfeldern, Gemeinweiden, oder in Waldungen suchen, größtentheils in stehenden und ungesunden Wässern sich tränken, und im Winter zu Hause mit magern Stroh sparsam gefüttert werden.

Die

Die Pferche-Fütterung, wo die Schafe in Hurden gehalten, und mit Klee, oder anderen Futterkräutern gefüttert werden, und endlich

die Stall-Fütterung, wo man mit dem besten Futter die Schafe Jahr aus, Jahr ein im Stalle füttert *)

Diejenige Fütterung ist nun die beste, bey welcher keine Abänderung ist, und wo die Schafe immer die nämliche Diät haben, mithin den Krankheiten nicht so leicht ausgesetzet sind.

Daß dieß allein die Stallfütterung zuwege bringt, darf ich nicht erst sagen, aber zu Genügen will ich es beweisen. Eine Abänderung in der Futterordnung haben die Schafe auf der Weide, und in der Pferchfütterung; denn da haben sie immer grünes Futter, im Winter trocknes. Sie haben bald gutes, bald schlechtes Futter, bald viel, bald wenig. Sie sind aller Hitze, auch aller Kälte ausgesetzt, kommen zu andern Schafen, wo sie sich Krankheiten hollen können, tränken sich in Pfützen, und Morästen; oder sie kommen

auf

*) Die Stallfütterung hat auch keinen nachtheiligen Einfluß auf die Güte der Wolle. Die Wanderschafe der Römer halten schlechtere Wolle, als die tarentinischen, von denen Colum. sagt: Raro foris, plerumque D mi alitur. In der Provinz Soria giebt es stilliegende Schafe, deren Wolle keiner in Spanien nachsteht. Es kommt nur auf die Race, die Nahrung, und die Sorgfalt an, womit sie behandelt werden.

auf fette und geile Triften, fruchtbare und saftvolle Weideplätze, welche ihrer Gesundheit eben so nachtheilig sind. Und was immer der Gesundheit der Schafe nachtheilig ist, das ist eben dem damit verbundenen Gedeihen der Wolle unmittelbar schädlich. Schmiervieh, sagte ich oben, ist ohnehin nichts nütze. Und man bedenke dann das Futter, welches die Schafe im Winter bekommen. Sie haben nicht einmal das magere Stroh vollauf. Sie leiden also Hunger, und kommen hinunter, Fleisch und Wolle sind schlecht. Kann es aber bey einer solchen Futterordnung, in welcher das Winterfutter dem Sommerfutter in gerader Linie entgegen ist, anders seyn? Wie ist es möglich, daß wir bey einer solchen Futterordnung, bey den dermaligen Behandeln der Schafe, schöne Schafe, Schafe mit einer langen und feinen Wolle haben können?

Wenn man aber die Schafe im Stalle füttert, so hat man all obiges gar nicht zu fürchten. Denn da haben sie immer gleiches Futter, nnd den Nachtheil niemal zu fürchten, den die Abänderung von einem nassen zu einem trockenen Futter, so umgekehrt bereitet.

Im Stalle müssen die Schafe das ganze Jahr hindurch trocken gefüttert werden. Dieses kann man immer geben, und verdienet um so mehr den Vorzug vor einem nassen Futter, als die Schafe ein viel wässerichters, lockerichters, und schwamerigers Fleisch, als andere Thiere haben, und auch länger ohne Wasser leben können.

Ich

Ich weis wohl, daß einige gelehrte Männer behaupten: „Den Schafen soll immer frisches Futter ge„geben werden, dürres Futter erhitze sie zu sehr, sie „saufen dann zuviel, und bekommen allerhand Krank„heiten, besonders die Wassersucht. Bey dürrem Fut„ter nehmen sonderbar die Mutterschafe ab, und den „Lämmern gehe es noch schlimmer. Es seye dieses auch „dem Temperament der Schafe nicht angemessen. Sie „haben davon nicht so viel Nahrung; leiden also am „Wachsthume und an der Güte ihrer Wolle.“

Das mag glauben, wer will; ich kann nichts als einen Widerspruch herausbringen, der mir ihre Lehre zu befolgen verbiethet.

Sie sagen: trocknes Futter erhitze, darauf entstehet viel Saufen der Schafe, und dieses bringe ihnen allerley Krankheiten, besonders die Wassersucht zuwegen. Richtig ist der Grundsatz: Je weniger ein Schaf trinket, desto gesünder ist es. Wenn ich aber eben dieser Herren Bemerkung hier anbringe, daß Schafe mit trockenem Futter gefüttert 30 Täge in Ställen eingesperret waren, und doch nie getrunken haben, so ist es ja nicht wahr, daß Schafe trocken gefüttert mehr trinken, als es seyn solle. Im Gegentheil muß ich sagen, daß die Schafe oft 2, 3, 4 Täge nichts saufen. Es ist also nicht glaublich, daß sie täglich bey 5 tt. Wasser zu sich nehmen. Nun sagen aber diese Herren: sie hätten bemerket, daß ein Schaf täglich 7 bis 8 tt. frisches Gras frißt, und daß 7 bis 8 tt. frisches Gras gedörrter nicht mehr als 2 Pfund Heu ausmacht.

Die

Die Folge ist also diese: daß jedes ihrer Schafe außer dem Stalle gefüttert täglich 5 bis 6 tt. nasses Futter bekam. Nun frage ich: ist so viel täglich nasses Futter dem Temperament der Schafe angemessen? und nehmen diese Schafe nicht mehr nasses Futter zu sich, als die, welche im Stalle gefüttert werden? Bekommen also jene nicht eher andere Krankheiten, vorzüglich die Wassersucht, als diese? Was hat denn ein nasses Futter für gute Nahrungstheile für ein Schaf in sich? Wenn ich unten von den Krankheiten der Schafe das nöthige sagen werde; so wird sich zeigen, daß nasses Futter die ersten Ursachen von vielen Krankheiten, hingegen trocknes Futter die besten Verwahrungsmittel dagegen sind.

Es will kein Vieh vorsichtiger gefüttert, und gewartet seyn, als das Schaf, und wenn es nur kurze Zeit schlechtes Futter bekommt, oder Hunger leidet, so ändert es die Wolle, welche sich bey vorsichtiger Wart veredelt. Nun frage ich, kann dieses bey der Weide oder Pferchfütterung so geschehen, wie bey der Stallfütterung?

Futter und Getränke sind nebst sorgloser Wart die Gelegenheiten zu allen Krankheiten der Schafe. Es ist also wohl zu begreiffen, daß man den Magen des Viehs durch zuvieles Futter nicht überlade, aber es auch nie Hunger leiden lasse, daß man nie zu viel noch zu wenig Getränke gebe. Denn Ueberfluß vermehret die Flüßigkeit der Säfte, und Mangel derselben verursachet die Verdickung. Beedes

hat

hat auf die Gesundheit der Schafe die nachtheiligsten Folgen. Wie kann ich nun dieses mit aller meiner Mühe und guten Willen besorgen, wenn die Schafe auf die Weide gehen, wo ich ihnen das taugliche und nöthige Futter, oder Getränk nicht vorsetzen kann? Oder kann es auf eine andere Art besser, als bey der Stallfütterung geschehen?

Die Schafe müssen nach ihrem Alter und Geschlechte besonders gehalten werden. Bey der Stallfütterung kann dieses sehr bequem, bey der Pferchefütterung sehr unbequem, und bey den Triftweiden gar nicht geschehen.

So erhalte ich auch den ganzen Dung bey der Stallfütterung, bey der Triftweide verliere ich ihn, und bey der Pferchefütterung schadet er öfter, als er nützet; und schon deßwegen solle keine Pferchefütterung seyn. Man erlaube mir dieß klärer zu beweisen, und von den Dungarten selbst das nöthige zu sagen: Der Rindmist besitzet die größte Menge sowohl an auflösbaren Erdarten, als an salzichten Theilen. Der Schafmist hat ein ungleich größeres Gewicht erdichter Theile, stehet aber doch dem Kühmiste in Ansehung der auflösbaren Erdarten weit nach. Der Pferdmist kommt mit dem Schafmiste den Bestandtheilen nach sehr überein.

Hieraus entstehet die Folge in Betref der Güte, Dauer nnd Wirkung dieser Miste.

a. Daß der Rindmist anhaltender in der Wirkung sey, als der Schaf= und Pferdmist.

b. Daß

b. Daß er auf jede Erdart verwendet werden könne, so aber von dem Schaf= und Pferdmiste nicht der Fall ist.

c. Daß der Schafmist wegen seiner schnelleren Verwesung und Auflösung, und wegen des großen Uebermases an Erde eine frühere, und mehr auszeichnende Wirkung erziele, als jene; daß er aber minder anhaltend sey, als der Rindmist.

d. Daß der Pferd= und Schafmist, wenn sie in einigem Uebermase ausgeführet werden, mehr hohe, als schwere Früchte hervorbringen, und

e. daß man die Güte des Dungs nicht dem Ansehen, sondern der Qualität und Menge des Futters nach bestimmen müsse.

In Betref des Gebrauches folget aber: daß man dort Dung aufführen müsse, wo das Feld bey guter Bestellung, guten Saamen, und günstiger Witterung sich unfruchtbar zeigt, und daß nur bey den Feldern, die nicht über 30 pro cento im Scheidewasser auflösbare Theile führen, ein vollkommen verfaulter Pferd- und Schafmist mit Nutzen aufgeführet werden könne.

Wie kann das Pferchen der Schafe auf beynahe jedem Acker=Felde, ohne vorher dessen Qualität und Bestandtheile zu wissen, den Nutzen hervorbringen, den man so allgemein durch den Pferch der Schafe erwartet?

Ist nicht vielmehr dieser der kommenden Aernte mehr schädlich, als nützlich, wenn er auf die Felder,

so ohne alle Rücksicht auf die Bestandtheile der Erde, und der darein zukommenden Frucht, kommt?

Ist der Pferch der Schafe eben das Beßerungsmittel eines gewissen Feldes, oder bedarf eine Frucht ihren Bestandtheilen nach zum Wachsthume und ihrem Gedeihen, auch die Bestandtheile des Schaf-Pferches? Dieses wird nicht untersuchet, und so entstehen Folgen, die, nachdem das Ganze der Landwirthschaft so nach alten Gewohnheiten getrieben, und der lieben Natur größtentheils überlassen wird, für dem Staate eben so nachtheilig, als jedem einzelnen Landwirthe selbst schädlich sind.

Die gemeinsamen Beobachtungen, die man bey verheerenden Viehseuchen machte, kommen alle dahin überein, daß das auf die Weide gehende Vieh zuerst von der Krankheit befallen worden, daß ein solches ganze Gemeindheerden ansteckte, und das im Stalle gefutterte Vieh größtentheils davon befreyet, oder gar nicht angesteckt worden. Ich sah mit Augen, daß in eine Oekonomie zwo Kühe, welche aus der Stallfütterung kamen, eingekaufet worden. Bey dieser Oekonomie wurde aber das Rindvieh auf die Weide getrieben, nur die zwo eingekauften Kühe nicht. Das Vieh wurde von der Seuche angestecket, mithin nicht mehr ausgetrieben. Es fiel viel Vieh. Die Seuche hielt über drey Monate an. Die zwo hereingekauften Kühe stunden unter dem angesteckten Vieh, hatten das nämliche Futter, und Wart, und sie blieben von der Pest

frey.

frey. Mir ist zwar nicht unbekannt, daß auch ein Vieh, so im Stalle gefüttert ward, von der jetzigen Viehseuche angesteckt worden, aber ich weis auch zuverläßig, daß nur ungesundes und unordentliches Futter daran Schuld war, und daß dieser Fall sich nicht in vielen Oertern ereignete.

Rücksichtlich des Gesundheitszustandes der Schafe empfiehlt sich also die Stallfütterung schon sonderbar. Welches ist aber denn das beste Schaffutter? Das beste und gedeihlichste Schaffutter ist gedörrte Reinfarn, Schafgarbe, Majoran, Alant, Osterlucey, Wermuth, Enzian, Stein, weißer, rother Klee, Esparcette, Luzerne, Heilig Heu, Hannenkopf, Schneckenkopf, Schnecken= oder Spargelklee, Pimpernelle, Heusaamen, Saamen von dornichten Genster im Wasser gereicht, daß er den bittern Geruch verlieret, Leinsaamen=Kuchen, u. s. w.

Das Salzlecken ist den Schafen vorzüglich gesund*). Von obigen Futterkräutern kann man Klee am ersten haben, und so viel erzielen, als man das ganze Jahr hindurch nach obig angegebenen Maaß=Regeln nöthig hat. Wer sich Vorrath am Futter sammelt, thut klug.

Man baue also Klee an; bekümmere sich aber auch um die Art und Weise, daß der Kleebau auch mit Nutzen getrieben werden kann. Das zweckwidrige Verfahren

*) Auf jedes Schaf täglich 1 Loth, wenn man es Ihnen so aufs Futter streuen will.

fahren unwissender Oekonomen bey dem Anbau des Klees gab den Anhängern der alten Observanz die Veranlassung den Kleebau als eine schädliche, und unnütze Neuerung zu verschreyen, und die erheblichen Fehler, die man dabey begieng, gaben auch nicht ungegründete Ursachen dazu. Ich will also auch von der Verfahrungsart des Kleebaues reden.

a. Der Kleebau muß nicht zum Nachtheil anderer landwirthschaftlichen Zweige, sondern blos zur Unterstützung der Wirthschaftszweige betrieben werden.

b. Es ist das allgemeine Verfahren bey dem Anbau des Klees nichts weniger als vortheilhaft, da man das Kleefeld nur ein Jahr, das Jahr, wo er gebaut wird nicht mitgerechnet, beybehält.

c. Bey einjähriger Beybehaltung des Kleefeldes kann man nur zwo Aernten abwarten, weil solches wieder umgestürzet, und zur Wintersaat bereitet werden muß. Der Klee kann also nie zu seiner gehörigen Größe heranwachsen, und er erreicht ein unvollkommenes Wachsthum. Das Feld muß mit Dung übergangen werden, weil man sonst daran gar keine Fruchtbarkeit bemerkt. Wird Klee aber zwey Jahre beybehalten, so kommt er allezeit zu seinem gehörigen Wachsthum, und vielfältige Erfahrungen überzeugen, daß das künftige Getreidfeld die ergiebigsten Aernten lieferte.

d. Wird

d. Wird der Klee so ganz obenhin in das nächste Feld gesäet, wo es doch unmöglich ist, daß er überall gleich fortkommt.

e. Das Feld, worein spanischer Klee gebaut wird, soll locker, und kühlend seyn, Feuchtigkeiten enthalten, und hinlängliche Nahrungsmittel für den Klee haben. Die Mängel hieran kann man durch Kunst ersetzen. Ebene Felder sind hiezu geschickter, als bergichte. Sie müssen aber klar, locker, von Steinen und Unkraute gereiniget seyn.

Wachst nun der Klee heran, so geben die Bemerkungen, daß ein Stück Feld, worauf der Klee in den ersten 14 Tagen ein Pfund wiegt, wenn er stehen bleibt, in vier Wochen 11 Pfund, und in fünf bis sechs Wochen 30 Pfund giebt. Durch zu frühes Abschneiden störet man den Klee in seinem Wachsthume, schwächt die Aernten, und erhält nur ein unkräftiges wenig nahrhaftes Futter. Der spanische Klee soll nie vor seiner Blüthe gemähet werden; wenn er in voller Blüthe stehet, ist er am kräftigsten, und hat er zur Hälfte verblühet, so muß er ganz vom Lande geschafft werden. So wie ein Stück Feld abgemähet ist, wird der Klee, wenn man ihn zu Heu machen will, gleich auf Stangen getrocknet. Er braucht dann, bis er zu Heu gedörret ist, gar keine Mühe mehr. Auf so eine Art kann der frische junge Klee ungehindert wieder heranwachsen, und auch besser behandelt werden.

Ich bestelle mir zum Kleeanbau einige Brachfelder ordentlich, gipse nach der Aussaat gleich vor dem ersten Regen, und habe dann das nämliche Jahr noch, wo ich ihn baue, drey gesegnete Aernten, und drey bis vier das zweyte Jahr darauf.

Ein Schaf frißt täglich bey vier Pfund Kleeheu. Ein gut bestellter Kleeacker von 40000 Quadratschuhen giebt bey 180 bis 190 Centen Kleeheu, das ist Futter für zwölf Schafe. Wenn nun die Schafe im Stalle gefüttert werden sollen, so fragt sich, wie müssen solche Schafställe aussehen.

Beschreibung des Schafstalles.

Der Schafstall muß auf einem trocknen Boden angelegt werden, er habe einen Fußboden von Sand, Holz, oder Stein, und werde der Reinlichkeit der Wolle wegen mit Stroh wohl bestreuet. Etwas erhabene Oerter schicken sich dazu am besten. Nach der Menge der Schafe richte man also die Größe, und Höhe des Schafstalles ein, nur werde er nie zu niedrig. Jeder Schafstall muß so geräumig seyn, daß die Schafe darinn auch gehörige Bewegung machen können. Der Mist muß im Stalle nie zu hoch liegen, noch zu lange darinn seyn, weil die starke Ausdünstung sowohl den Schafen, als der Wolle schädlich wird. Anbey muß der Stall rein von Spinnen, und ihren Geweben seyn, an den hölzernen Wänden muß man kein Harz, oder keine Splitter sehen, daß sich die Wolle nicht daran klebe. Der obere Boden muß sorgfältig von Brettern gemacht,

und

und ihre Zusammenfügung mit Leim und Theer wohl verwahret werden. Auf diese Art fällt kein Staub und Spreu herunter, und die Dünste können sich ebenfalls nicht in das Futter hinaufziehen, welches dadurch oft bitter und verderblich wird. Fällt von oben Staub und Spreu auf die Schafe herunter, so raufen sie sich gerne die Wolle aus.

Der Schafstall liege gegen Mittag, sey mit einem Dachstuhl bedecket, habe drey vermachte Seiten, die vierte gegen Mittag aber ganz offen. An der Höhe der drey Seitenwände müssen Oefnungen angebracht seyn, damit sich die in die Höhe gehende wärmere Luft ausziehe. Die vierte offene Seite darf nur mit einem hölzernen Gitter vermacht seyn, damit eine frische Luft da ist. Jeder Schafstall muß in drey Theile abgetheilet seyn. In die erste Abtheilung kommen die Zuchtwidder, und Hammel; denn alles muß verschnitten werden, was nicht Zuchtwidder ist. In die zweyte Abtheilung kommen die Mutter- und Mastschafe; in die dritte Abtheilung die Lämmer unter einem Jahre. Von dem verschiedenen Geschlechte werden nach einem Jahre jedes zu ihres gleichen gethan.

Die Größe jeder dieser drey Abtheilungen bestimmet sich nach der Menge der zu versorgenden Schafe; indem die Verschläge beweglich gemacht werden müssen, so wie die Pferch-Hurden, oder bey uns die fliegenden Zäune sind. In jede solcher Abtheilungen kommen dann die Raufen, worauf das Futter gesteckt wird, und

die an einem im obern Boden festgemachten Seile befindliche Salzsteine. Wann zu große Hitze oder nasses Wetter ist, müssen die Schafe den ganzen Tag in ihrem Stalle gehalten werden, außer dessen aber treibt man sie morgens, und abends ins Freye, aber nicht zu andern Schafen, auf keine Sümpfe, und nicht an dornichte Gesträuche, auch nicht des Futters wegen, sondern blos um gute Bewegung im Freyen zu machen. Man treibe die Mutterschafe und Lämmer zusammen, so auch die Zuchtwidder und Hammel.

Es wird wohl manchen der Muth genommen werden, die Schafe auf die vorgeschriebene Art zu behandeln und zu füttern, weil ich die Schafzucht und das Blühen derselben unmittelbar auf dem Futterbaue gründe, und sehr viele Landwirthe kein Futter bauen, noch bauen wollen, ja nicht einmal so viel Futter zur Zeit anbauen, daß sie das nöthigere Rindvieh zu Hause im Stalle füttern können. Allein vom Weidviehe werden wir keine schöne, lange, und fette Wolle ziehen, wie die Erfahrung giebt, und da es gar was leichtes ist, das gehörige Verhältniß der Futter gegen die Ackergründe eines Gutes gut herzustellen, seinen nöthigen Viehstand dabey genau zu bestimmen, und zu solchem Viehstand auch eine gewisse Anzahl der Schafe zu bestimmen; so ist auch dieses nichts mühsames um 1, oder 2 Tagwerk Grundstürcke mehr Klee, oder anderes Futterkraut für die Schafe anzuschaffen. Wer einen Endzweck erreichen will, muß auch die Mittel wollen, welche zu diesem Endzweck hinführen. Will man schöne

Schafe

Schafe erziehen, und von ihnen eine feine lange Wolle haben: so muß man Futter und das genügsam für sie anbauen.

Der Futterbau hilft ja ohnehin dem Landmanne alle Unglücke ausdauern, und ist das einzige Mittel, wenn er nicht übereilt wird, Glück und Wohlstand sowohl des Allgemeinen, als des Einzelnen zu befördern. Werden Schafe auf obiggesagte Art behandelt und gefüttert; so höret unsre unendle Schafzucht auf, und daraus wird diejenige entstehen, welche den Nationalreichthum vermehret, den ungeheuren Geldausfluß um fremde Tücher hemmt, und vielen tausend Menschen Beschäftigung und Nahrung giebt. Die Schafzucht wird allmählig zu derjenigen Vollkommenheit kommen, welche sich das Land Baiern nur wünschen kann, das so herrliche Gegeuden hat genugsames und gesundes Futter zu liefern, und damit bey fleißiger Wart diejenigen Schafe zu halten, welche die schönste, feinste, und längste Wolle geben.

Sich schöne, und große Schafe mit feiner, und langer Wolle heranzuziehen, ist also gar nicht schwer; solche aber immer im besten Wohlstande erhalten, das ist Zweck, und das eigentliche, mithin auch das beschwerlichste der Schafzucht.

Die Schafe erhält man aber präservative, und curative. Präservative durch eine ihrer Natur angemessene Futterordnung, und gehörige Wart; welches

nur

nur vollkommen und auf die leichteste Art in der Stall-Fütterung geschehen kann. Curative aber durch Anwendung derjenigen Mittel, welche die sich zeigende, oder vorhandene Krankheiten heilen. Hierzu werden aber erfodert, das man kenne,

a. ob ein Thier gesund,

b. oder krank sey.

Im letztern Falle, daß man weis, was für eine Krankheit das Thier befallen will, oder befallen hat, sodann, welche Mittel anzuwenden seyn diese Krankheiten zu heilen.

Ich könnte hier die besten Vieharzneybücher ausschreiben, und würde nichts Neues sagen, das weitläufige der Phisiologie und Pathologie anführen, dadurch aber dem Landmanne wenig nützen. Wenn ich aber von den Kennzeichen einer jeden Krankheit das Nöthige sage, die Verwahrungs- und Heilsmittel dagegen angebe, und auf eine faßliche Art beybringe; so denke ich das Nothwendige, und mit diesem das Nützliche gesagt zu haben. Also

IX.

Von den Krankheiten der Schafe, derselben Kennzeichen, ihren Vorbauungs- und Heilsmitteln.

Die Gesundheitszeichenkunde giebt die Merkmale an, aus denen man erkennen kann, ob ein Thier gesund sey,

und

und dann ob es die zum Zweck des Gebrauches gehöri- ge Eigenschaften habe. Es giebt also bey jedem Thier Zeichen der Gesundheit, und Zeichen der Vollkommenheit.

Die Zeichen der Gesundheit der Schafe sind folgen- de: die Zähne müssen schön weiß, und gleichförmig seyn, und nicht wackeln; aus der Nase, und aus dem Maul muß nichts widernatürliches fließen, der Odem muß keinen bösen Geruch haben. Das Schaf soll nicht husten; die Augen müssen lebhaft, und etwas röthlicht seyn, und ja keine Flecken haben; die ganze Haut muß rosenröthlicht, lebhaft, und vollkommen rein, ohne Ausschlag seyn, und überhaupt solle der ganze Körper keinen Fehler haben.

Die Zeichen der Vollkommenheit sind diese: Ein vollkommenes Schaf hat oben einen breiten, und nach unten zu einen spitzigen Kopf, große und lebhafte Augen, röthlichte, und empfindliche Ohren, breite Brust, ei- nen aufrecht gerichteten und nicht zu langen Hals. Der Leib muß rund, und die nicht zu lang und zu kurze Füße müssen nicht zu nahe beysammen stehen. Die Wolle muß endlich weis, kraus, dick, fein und lang seyn.

Die Kennzeichen zur Beurtheilung der Krankheiten sind verschieden. Die Merkmale der Gesundheit der Schafe dienen zu allererst zur Leitung hierauf. Man- geln die Zeichen der Gesundheit; so ist das Schaf krank. Die Art und Weise, wie sie mangeln, zeigt hingegen

vie-

vieles von der Natur und Beschaffenheit der Krankheit selbst an.

Jede gegenwärtige Krankheit erzeugt auch gewisse Symptomen, als beständige Begleiter, aus denen man den Zustand und die Natur der Krankheit erkennen kann. Die vorhergehenden, und diese zusammengenommen dienen dann zum Grunde der Erkenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Krankheit.

Die Ursachen, oder Anlagen zu Krankheiten sind oder entfernt, oder vorher bestimmet, oder gelegenheitlich, und aus diesem entstehet die nächste, oder zureichende Ursache.

Die vorher bestimmten Ursachen haben entweder in den festen, oder in den flüßigen, oder in beeden Theilen zugleich ihren Sitz. Die feine, und zarte Haut des Schafs zeigt, wie bey dem Menschen das Gesicht, eben so gut an, ob es krank, oder gesund sey. Man untersuche aso selbe fordersamst.

So auch zeiget ein mattes, trübes, stares Aug innerlichen Schmerzen an. Ein mit Husten und Krächzen begleitetes Odem holen, mangelnder Appetit, oder ordentlicher Appetit, bey welchem das Schaf aber nebst guten Futter mager wird, deuten ebenfalls auf innerliche Fehler. Kurz, läßt das Schaf den Kopf sinken, hänget es die Ohren, stehet es mit den Füßen nicht natürlich, krümmt und windet es sich, geräth es oft in Schweis, steht es auf, und legt sich bald wieder, so ist es nicht gesund.

Ein

Ein großes und wichtiges Mittel aber zu Erforschung der Krankheit, und ihrer Beschaffenheit ist der Puls, besonders bey Fiebern, den man zwischen dem Auge und Ohre auf den Schläfen deutlich wahrnehmen kann. Der Puls wird eingetheilt

a in den starken und schwachen,
b in den vollen uud leeren,
c in den harten und weichen,
d in den geschwinden und langsamen,
e in den gleichen und ungleichen.

Der geschwinde Puls ist jedem Fieber wesentlich, und der Maßstab, nach welchen man seine Grade abmessen kann. Nimmt er noch andere Eigenschaften an; so fällt auch das Urtheil, das man auf ihn gründet, aus.

1. Geschwind und stark bedeutet hitzige Fieber.
2. Geschwind und schwach, gefährliche Schwäche, kalten Brand 2c.
3. Geschwind und voll, eine schwere Krankheit.
4. Geschwind und leer, einen hohen Grad der Schärfe und Gefahr.
5. Geschwind und hart, Entzündungsfieber.
6. Geschwind und weich, Fieber mit Faulniß, Wassersucht.
7. Geschwind und ungleichförmig, Nervenfieber, mit Schwäche, Kaltenbrande, und dem nahen Tode.
8. Geschwind und aussetzend, ebenfalls den Tod, wenn anders noch gefährliche Zeichen damit verbunden sind.

Ferner ist ein gutes Mittel zur Erforschung der Krankheit das Athem holen, indem es ganz nahe mit den Bewegungen des Herzens verwandt ist. Man kann es unterscheiden in

a starkes und schwaches.

b In mühsames.

c Geschwindes und langsames, und

d in ungleichförmiges,

Das Athemholen überhaupt erkennet man an einer starken und großen Erweiterung der Brust, und großen Bewegung des Zwerchfells.

1. Das starke Athemholen bedeutet, wenn es mit keinen schlimmen Eigenschaften verbunden ist, Gesundheit.
2. Das schwache Athemholen bemerkt man an einer geringen Verengerung und Erweiterung der Brust und Auf- und Absteigen des Zwergfells, und zeiget oder eine Schwäche der Werkzeige des Athemholens, oder Unfähigkeit, daß die Lunge nicht ganz ausgedehnt werden kann, oder eine allgemeine Schwäche der Nerven, und Lebensgeister an, das aus noch andern mit verbundenen Zeichen entschieden werden kann.
3. Das mühsame Athemholen, wo der Athem nur langsam, mit Pfeifen oder Geräusch geführt wird, zeiget allzeit eine Anhäufung in der Lunge vom Geblüte, Wasser, Schleim, oder Eiter &c. an. Dieß ist sehr gefährlich, weil diese Hinderniße schwer aus dem Wege zu räumen sind.
4. Das geschwinde Athemholen, welches in einer bestimmten Zeit öfters geschieht, deutet auf das, wie

ein

ein geschwinder Pulsschlag. Ist aber der Athem geschwind und stark, deutet er auf ein Fieber mit einer guten Brust, geschwind und schwacher Athem auf Unterliegung der Lebenskräfte, oder eine schlecht beschaffene Zunge; Geschwind und mühsam, Lungen Entzündung, oder einen nahen Steckfluß mit Fieber; Geschwind, und ungleichförmig bedeutet das nahe Ende, oder die Reinigung einer Krankheit.

5. So ist auch ein stinkender Athem bey einem Schafe ein Zeichen einer verdorbenen Lunge oder üblen Beschaffenheit aller Säfte.

Eine plötzliche Kälte des Körpers, der Ohren und Füße ist der Vorbothe eines Fiebers. Eben so Hitze ohne äußere Ursache. Ist aber das Fieber mit keiner sonderlichen Hitze verbunden, und doch anhaltend, so ist es kein gutes Zeichen, und zeiget eine Erschöpfung der Kräfte und Säfte an.

Das Urinbesehen ist eben so sehr nicht zu verlachen. Man kann viel daraus kennen, wenn man auf dem Mittelweg bleibt, und nichts annimmt, als was sich auf Erfahrniß, Vernunft und Physiologie gründet.

Läßt ein Schaf weniger, aber öfter hochrothen hellen Urin; so ist der Grad der innerlichen Hitze sehr groß. Man suche also sie zu dämpfen.

Ist er aber wässericht, und geht nicht genug ab, so hat es innerliche Krämpfe. Ist der Urin roth und

trübe,

trübe, und setzet sich das Trübe, so scheidet sich die schädliche Materie vom Geblüte. Bleibt das Rothe aber mit dem Urin vermischt, so sind die Säfte sehr verdorben, und es giebt wenig Hoffnung zur Genesung.

Läßt ein krankes Thier den Harm wegfliessen, ohne mitzuwirken; so zeigt es gänzliche Entkräftung an. Gehet aber der Harm oft, viel und stark ab, so reinigt sich die Krankheit durch die Urinwege. Ist er trüb, und setzet sich das Trübe, so folgt bald eine gänzliche Besserung. Setzet sich aber das Trübe nicht, so zeiget ein häufiger Abfluß Schwäche der Werkzeige an.

Aus diesen vorgehenden erkennet man nun, ob ein Schaf krank, oder gesund sey. Aus der Puls, dem Athemholen rc. kann man auch manchmal schliessen, welche Gattung Krankheit das Schaf befallen; aus dem Urin, ob sich die Krankheit reinige, oder nicht. Auch setzt sich manchmal die Krankheit auf andere Theile des Körpers.

Daß aber von den Krankheiten, welche die Schafe am meisten befallen, das nöthige gesagt werden muß, giebt die Folge der Ordnung. Die gemeinsten Krankheiten der Schafe sind.

a. Die Verstopfung.
b. Die Blutkrankheit.
c. Der Durchfall, Ruhr.
d. Die Bocken.
e. Die Wassersucht.

f. Die

f. Die Lungenfäule.
g. Der Segler.
h. Die Egelschnecken.
i. Leber Entzündung mit der Gelbsucht.
k. Räude.
l. Rothlauf, und
m. der Kathar.
n. Böses Euter.
o. Das Fieber.
p. Das Wasser, und die Fäule.
q. Das Bauchgrimmen oder Darmgicht, und
r. die Würmer, und Motten.

Wenn ich nun die Kennzeichen einer jeden Krankheit insbesondere anführe, und dann sogleich die Heilungsart beysetze, auch wie jeder Krankheit vorzubeugen sey; so denke ich jedem Landwirthe mit dem nöthigen bekannt gemacht, und ihn in den Stand gesetzt zu haben, daß er sogleich sich selbst helfen, sohin seine große, oder kleine Schäferey ohne alle weitere Sorge, und vielen Kosten = Aufwand bestmöglichst erhalten könne.

Kennzeichen. a. Die Verstopfung erkennet man daran, wenn die Schafe nicht pferchen können, sich aber dazu oft anstellen, es mag nun dieß von der Verhärtung des Mistes, oder einer Schwäche der Gedärme, oder einer zulangsamen Bewegung herkommen.

Def=

Mittel Präservativ. Oefteres Salzlecken, oder Wasser, worunter zerstossene Lorber mit aufgelösten Salz ist, zu trinken gegeben, bewahrt die Schafe davon.

Curativ. Dafür dient nun jedes erweichende Clystier, laulicht angebracht, sonderbar aber eine Clystier.

R. Man siede 1$\frac{1}{2}$ Löfel voll Honig und eben so viel Leinöl mit einem $\frac{1}{2}$ Quartl Milch, und bringe dieß laulicht mittels einer Spritze in den After des Schafes, wiederholle es öfters; auch wollen einige Salz beymischen. Da aber dieß Clystier mit Salz vermischt so lange, als ohne Salz, nicht in dem Schafe bleibt, so erweichet es ohne Salz mehr. Doch schadet Salz eben nicht. Hilft man aber durch angewandte Clystiere dieser Verstopfung nicht in Zeiten ab, so entstehet das den Schafen so gefährliche

b. Rückenblut.

Präservativ Mittel ist obiges Clystier, und öfteres Salzlecken. Denn ist die Ursach dieser Krankheit gehoben, so entsteht ohnehin die Wirkung (Folge) oder das Rückenblut nicht.

Kennzeichen. Ist diese Krankheit aber vorhanden, welche man daraus erkennt, daß das Schaf sich

im=

immer bemüht den Mist, jedoch vergebens von sich zu drücken, einen Buckel macht, und unbeweglich auf einem Flecken stehet.

Curativ werden angewendet obige Clystiere, Aderlaß, und Wasser mit Saliter versetzt zu trinken gegeben.

Die der Verstopfung entgegengesezte Krankheit ist der

c. Durchfall und die Ruhr.

Den Durchfall erkennt man hieran, wenn das Schaf öfters als gewöhnlich und gelinder mistet: er entstehet von der Schärfe in den Gedärmen, welche einen heftigern Reitz, und also einen größern Zufluß der Säfte verursachen.

Präservativ. Trocknes Futter ist das sicherste Verwahrungsmittel dagegen,

Curativ-Mittel aber ein Clystier von einer Handvoll Tormentil-Wurzel in einem halben Quart Wasser gekocht und laulicht angewendt, vorher aber noch 12 Tropfen von der Syderhams Schmerzstillenden Tinktur dazu gethan.

Ferner werfe man in $\frac{1}{3}$ Maß süßer Milch einen $\frac{1}{2}$ Bogen Papier, koche es zu einen Brey, und gebe es dem Sachse zu fressen.

Hilft

Hilft eine Dose nicht, so gebe man die zweyte. Das ordinäre Trinkwasser lösche man aber allzeit mit einem glühenden Eisen vorher ab. Werden aber die Gedärme durch eine außerordentliche Schärfe gereizt, so entsteht aus diesem Durchfalle

Kennzeichen.

die Ruhr.

Bey dieser gehet Blut, oder scharfer Schleim mit dem Miste ab.

Präservativ.

Das sicherste Vorbauungsmittel wider die Ruhr ist, daß man die Schafe nie bey nasser Witterung auf die Weide treibe, und ihnen keine Gelegenheit gebe. daß sie junges, von Güssen verunreinigtes Gras zu fressen bekommen.

NB. Wie herrlich ist nicht die Stallfütterung, und trocknes Futter.

Curativ.

Den Schafen gebe man trocknes Futter, täglich 1 Quintl von der gepulverten Ipekakuanche Wurzl; wende auch obige letzte Clystier an, und setze dieser 1 Loth von eben besagter Wurzel bey. Giebt sich hierauf die Ruhr nicht; so gebe man dem Schaf Tags 3 mal vom Folgenden ein.

Man nehme 1 Stängel von einem gemeinen Leim, und lasse ihn in einer ½ Maß süßen

süßen Milch zergehen, in 3 Theilen laulicht angewendet. R. Gehet aber von einem Schafe die fast unverdaute Speise ab; so heißt dieser Zufall Bauchfluß, und entsteht von einer außerordentlichen Schwäche des Magens.

Wider diesen Zufall habe ich selbst probat erfunden folgendes Clystier.

Curativ. Zapfenkraut, und Täschlkraut von jedem ½ halb handvoll in ½ Maaß braun Biers ¼ Stund gesotten, durchgesiechen, und auf 2 mal laulicht angewendet, vorhero aber noch 1 Unzen Lohröl und 8 — 10 Tropfen opiat spaggrice correcti dazu gethan. Innerlich brauche man noch 1 Loth Wermuth-Extract in einem Quartl Wasser aufgelöst vermischt mit ½ Loth gepulverter Galant-Wurzel. Davon 4 Theile gemacht, und 2 Täge nacheinander Tags 2 mal dem Schafe gegeben.

Eine nicht seltene Krankheit bey den Schafen sind auch die

Kennzeichen. d. Bocken, oder Blatern, welche mit den Kindsblattern große Aehnlichkeit haben. Sie zeigen sich an den Schamtheilen der Schafe zuerst. Die Schafe fangen daher auf den hintern Füßen zu hinken

an. Anfänglich sieht man dunkle Flecken an der Haut, daraus entstehen die Blattern, die Anfangs hart, und roth sind, dann erhabener, weis, weich werden, schwären, und sich öfnen. Dieß sind die gutartigen Bocken. Werden sie aber blaulicht, immer schwärzer, ohne zu schwären und sich zu erheben, blat, und sinken sie zusammen, so heißen sie bösartige Bocken.

Präservativ. Man sondre das kranke von dem gesunden Schafe. Von den Bocken können die Schafe selten bewahret werden; doch, daß sie die bösartigen Bocken nicht leicht bekommen, liegt gewiß in einer guten, angemeßenen, trockenen Futterordnung.

Curativ. der gutartigen Bocken. Bey diesen hat man nichts sonderheitliches zu merken. Gleich Anfangs ist aber wegen zu beförchtenden starken Fieber eine Aderlaß von 4 — 5 Loth Blut vorzunehmen. Im übrigen soll der Stall gemäßigt warm, das Trinkwasser mit glühenden Eisen abgelöscht, und ein Trank vom Gerstenmehl die Nahrung seyn. Reine Luft ist hier den Schafen überaus zuträglich. Dahero der Stall öfters mit Wachholderbeeren, oder Eßig auszuräuchern wäre.

Erkennt man aber durch den Puls, daß ein starkes Fieber vorhanden sey, so giebt

man

man dem Schafe um innerlichen Entzündungen vorzubeugen täglich auf 2 mal 1 Quintl Saliter ein.

Curativ der bösartigen Bocken.

Ganz anders muß man sich aber bey den bösartigen Bocken verhalten.

Solchen Schafen gebe man täglich 2 mal 1 Quintl Fieberrinde mit 3 Gran Kampfer vermischt ein.

Wollen diese bösartigen Bocken nicht ordentlich ausbrechen; so halte man sie in etwas stärkerer Wärme, und gebe ihnen täglich 2 mal ein halbes Quartl von den gesiechenen Wasser mit einem Löfel voll Hönig ein, welches auf folgende Art bereitet wird. Man siede eine halb Maaß Wasser in einem $\frac{1}{4}$ Pfund Angelica Wurzel eine Zeitlang und seiche es dann ab.

Bey den Bocken geschieht es auch oft, daß die Schafe hartleibig sind, und ihnen auch die Augen gänzlich zusammen pappen. Erstenfalls bedient man sich nachfolgenden Clystiers.

$\frac{1}{2}$ Quartl Fleischsuppen.
1 Löfelvoll Eibisch = Salbe.
1 Löfelvoll Leinöl und so viel vom Steinsalz gestossen. Laulicht angewendet.

Zweytenfalls wasche man ihnen die Augen täglich öfters blos mit frischen Brunnenwasser aus, welches am füglichsten geschehen mag, wenn man die Augen mit einem leinenen Fleckl in das Brunnenwasser getaucht öfters den Ohren zu auswischet.

Kennzeichen. e. Die Wassersucht.

Befällt die Schafe öfters, und zwar Schafe, die naß gefüttert werden, (schon wieder eine böse Folge des nassen Futters.) Im ganzen Körper, und den Theilen sammelt sich das Wasser, und bringt eine gefährliche Verstopfung hervor. Wenn man die Theile genau berühret, so erkennt man eine Geschwulst an denselben, die ganz weich ist.

Präservativ. Bewahrung von allem nassen feuchten Futter, und feuchte Weide. Die Stallfütterung.

Curativ. Die Schafe, die mit der Wassersucht behaftet sind, heilet man, wenn man ihnen fruh Morgen vor dem Futter 1 Löfel voll Terpentinöl mit 3 Theil Wasser vermischt eingiebt. Den 4ten Tag hierauf dieses wiederholt, oder täglich auf einem Brod 6 Tropfen Habacucöl eingegeben.

f. Die

Kenn- zeichen. f. Die Lungenfäule.

erkenet man durch ein beständiges Husten, und Auswurf einer zähen und schleimichten Materie aus dem Maule und der Nase.

Präser- vativ. Da diese Krankheit nur vom nassen Futter, nasser Weide, und geilem Futter entstehet: so kann man kein besseres Vorbauungsmittel dagegen treffen, als ein trockenes Futter, und durch eine gänzliche Vermeidung obiger Ursache.

Ist aber die Krankheit einmal da, welches bey der dermaligen eingeführten Futterordnung nicht selten geschieht; so gebe man trockenes, und etwas sparsames Futter. Zum Getränke aber Wasser mit Vitriolsäure, oder Honig Essig vermischt, auch einen Trank von Gerstenmehl mit ½ Loth Saliter, und etwas Salz vermischt.

Curativ. Zur Heilung aber alle 2 Tage einen Löfel voll vom ausgedruckten Saft zerquetschter Rautenblätter, mit so viel Salz vermischt, als der Löfel voll Saft am Gewichte hält. Die Abwechslung einer heißen, in eine kalte Luft, sohin auch das zu frühe Scheren, besonders wenn nach der Schur noch Nachfröste einfallen, ist die erste Ursache, die einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der

Schafe

Schafe hat; und ist die Luft zu warm, und wird auf einmal zu kalt, bringt es die gefährlichsten Veränderungen hervor.

Kennzeichen. g. Der Segler, oder Dreher.

Ist leicht an den Schafen zu erkennen. Ein solches Schaf hält immer den Kopf einer Seite scheel, darnieder gebogen, es laufet gegen Zäune und Wände, verlieret seine Munterkeit, und taumelt hin und her. Im Frühjahre fängt sich dieser Umstand zuerst zu zeigen an, und er nimmt bey warmen Tägen zu.

Curativ. Heilungs-Mittel giebt es außer der Anwendung des Trepans keines.

Präservativ. Vorbauungsmittel ist aber sicher die trockene Stallfütterung, und was noch mehrerer Jahren Erfahrung giebt, wenn man die Lämmer nicht an den Köpfen scheret. Am besten ists daher, wenn man ein solches Schaf gleich schlachtet, und ißt; weil man es ohne Bedenken essen darf, nachdem die Zergliederung der mit den Dreher behafteten Schafe bewiesen hat, daß ein solches Schaf der menschlichen Gesundheit gar nichts schädliches in sich hat, indem sie größtentheils nur mit Blasen unter der Hirnschalle behaftet sind.

Die

Die erste Anlage zu dieser Krankheit ist gewiß nasses, geiles, vom Thaue und Reife angefeuchtetes Gras, welches die Schafe gleich im Frühjahre größtentheils fressen müssen. Dadurch werden die Säfte zu sehr aufgelöst, zu wäßrig und flüßig. Der Umlauf des Geblüts wird also leichter und waßerichter, mithin einige Theile des Gehirns nach und nach aufgelöst, und mit wäßerichten Theilen angefüllt, daher diese Krankheit entstehen kann.

Kennzeichen.

h. Die Egelschnecken.

Sind eines der gefährlichsten Uebel, welche öfters ganze Heerden aufreiben. Die mit diesen Thieren behaftete Schafe bekommen mehrere Kröpfe, besonders in der unteren Kinlade, sie haben trübe weiße Augen, in deren Winkeln sich kleine Unschlitt Bröcklein sehen lassen.

Wenn die Schafe begierig die Rinde der Bäume oder mürbes Holz, oder Maulwurfshaufenerde, auch Leimwände abfressen, kann man schließen, daß sie Egeln haben.

Präservativ.

Die Ursachen kommen daher, daß das Schaf verhütet, oder mit dem Futter und Getrank verdorben worden.

Ich

Ich kann es nicht wiederhollt genug sagen, will man eine wohl bestellte Heerde Schaf haben; so füttere man sie mit dem besten Heu, und tränke sie mit hellem, reinen Wasser, das ist das beste Verwahrungsmittel wider viele, ja beynahe alle Krankheiten, und sonderbar auch für dieses Uebel.

Curativ. Das gegen dieses Uebel mit glücklichsten Erfolg erprobte Mittel ist, wenn man eine Woche durch dem kranken Schafe fruh eine Stunde vor dem Futter, und Abends eine Stund darnach einen Löfel voll geriebenen Meerettig (Kreen) darreicht. Auch wurde als bewährt erfunden 3 Täg nacheinander allzeit Morgens vor dem Futter, dem kranken Schafe einen Löfel voll Terpentinöl mit 3 Theilen Wasser vermischt eingegeben. Dieses tödtet die Insekten, und heilet das Schaf durch häufiges Harn abtreiben.

i. Leberentzündung mit der Gelbsucht.

Entsteht wenn die Galle verhindert wird sich in die Gedärme zu ergießen. Sie tritt daher wieder in das Geblüt über, bringet fieberhafte Anfälle und die Gelbsucht hervor.

Kennzeichen. An der Haut und an den Augen der Schafe kann man sie leicht erkennen, beede

sind

sind ungewöhnlich gelb, und etwas angelosen.

Curativ. Wenn man Weiden (Felberbäume) Ruthen mit Wasser und Eßig siedet, und dieß Trank den Schafen zu saufen giebt, werden sie sehr oft damit geheilet. Eben so ist hier überaus dienlich alle 2 Tag dem kranken Schafe ein Quintl gepulverte Münchrhabarbar (Rhabarbar-Monacho) einzugeben.

Gähe Abänderung in der Diät, schnelles Erhitzen, gähes starkes Saufen, starker Schrecken, welches eine rasche Veränderung verursacht, kann diese Krankheit hervorbringen.

Präservativ. Vermeidung alles dessen, und sonderbar keine Abänderung in der Futterordnung sind das beste Verwahrmittel dagegen.

k. Die Raude.

Ist ansteckend. Man sondere also ein mit dieser behaftetes Schaf von dem gesunden ab.

Kennzeichen. Die Raude ist äußerlich an der Haut sichtbar. Die Schafe reiben sich an den Futterkrippen, den Zäunen, an allen Ecken, und kratzen sich öfter mit den Füßen an den mit der Raude behafteten Theilen des Leibes.

Die

Die Wolle ist dort in Unordnung. Sieht man dahero wohl an diesen Oertern nach, so entdeckt man, daß dort die Haut der Schafe härter, als an andern Theilen ist. Sie ist über dieß noch über und über voll weißer Schuppen, Grind, oder kleinen Blattern, die anfänglich roth, und entzündlich sind, in der Folge aber weiß, oder grünlich werden. Manchmal äußert sich aber die Raude nicht darinn, daß sie Jucken verursacht. Diese verbreitet sich geschwind unter der Wolle, und macht sie doch nicht ausfallen; jedoch versengt sie die Wolle, daß sie so braun aussieht, und sich zusammenfilzt, als wenn sie gewalkt wäre.

Curativ. Ist die Raude noch nicht eingewurzelt, und ohne Geschwüre; so kann man blos und leicht mit nachstehend äußerlichen Mitteln helfen.

Man nehme nur 1 Pfund Talg, oder Fett, und lasse es gelinde über dem Feuer schmelzen, dann mische man darunter $\frac{1}{4}$tel Pfund Terpentinöl, mit diesen schmiere man die räudige Haut gelinde, und ganz dünne öfters ein.

Hat aber die Raude schon mehr eingewurzelt, so gebe man den Schafen 3 Täge nach-

einan-

einander Abends 1 Quintl fein gepulverten grauen Schwefel vermischt mit 6 Quintl gemeines Salzes ein.

Trächtigen Schafen macht aber Schwefel leicht verwerfen: um dieses zu vermeiden, gebe man also diesen eine kleine Handvoll gepulverte Hollunderbeere mit Salz vermischt ein.

Präservativ. Da diese Krankheit meistens diejenigen Schafe befällt, welche zu früh auf die Weide kommen, und sich also grobe Feuchtigkeiten und hiernächst aber grobes, und ungesundes Blut in ihrem Körper sammeln; oder wenn sie ganz naß, und völlig durchgeregnet auf einmal in einen zu engen Stall gespert werden, dadurch aber die nöthige Ausdünstung auf einmal gehemet wird: so vermeide man beedes, und ziehe die Stallfütterung der Triftweide, und der Pferchefütterung vor.

1. Rothlauf.

Entstehet von gehemter, unentbehrlicher Ausdünstung, gehinderten Umlauf des Geblüts, von zu schnell erstickenden Säften. Dabey stellt sich ein Fieber ein, und der Brand, der das Fleisch, und die Haut zu verzehren scheint, stelt sich gemeiniglich am Kopfe ein.

Auf

Curativ. Auf diese sichtbaren Stellen leget man dahero mit Wasser angefeichtete Tücher, worin das Pulver der Fieberrinde abgekocht worden ist; Auch giebt man dem Schafe je nachdem die Krankheit heftig, oder geringer ist, 2 — 3 mal ein Quintl Fieberrinde selbst ein.

Präservativ. Man bewahre die Schafe von schneller Furcht und Schrecken, und gäher Abwechslung einer kalten in eine heiße, oder zu nassen in eine warme Luft, auch so umgekehrt, welche dieses Uebel größtentheils verursachen. Dann wird man sie auch vor gegenwärtiger Krankheit bewahret haben.

m. Der Kathar.

Kennzeichen. Entstehet bey den Schafen von überflüßigen, kalten, und zähen Feuchtigkeiten, und zeiget sich durch den Rotz, und Triefen aus der Nase. Er entstehet durch dumpfichte Lüfte, wenn die Schafe zu spät noch auf der Weide sind, auch durch Dünste niedriger sumpfichter Gründe, worauf man oft die Schafe unvorsichtig treibet, und dadurch wird das Hirn mit vieler schädlicher Feuchtigkeit überladen.

Präservativ. Man lasse die Schafe auf solche Oerter nie treiben, und auch bey der Stallfütterung

lasse

lasse man die Schafe nie bey starkem Nebel dumpfichter Luft, noch zu spät bey eindringender schärferer Luft in das freye treiben: so wird man diesen Unfall verhindern.

Curativ. Aeußerlich läßt man den Schafen den Rauch vom Teufelsdreck, Rinden vom Hollunderbaume und Tamarisken, auf Kohlenfeuer gelegt, in die Nasen gehen. Innerlich gebrauche man täglich einen Trunk vom guten Eßig, es mag nun Wein- Obst- oder scharfer Biereßig seyn, worein man Lorberblätter gesotten hat, laulicht. Der verschleimte Magen wird dadurch verbessert.

n. Die bösen Eiter

bekommen nur die Mutterschafe, die viele Milch in sich haben, welche die Lämmer nicht austrinken, oder austrinken können. Die Milch verdicket sodann im Eiter, dieses erhitzet, und wird bös. Das nemliche kann auch ein großer Schrecken verursachen.

Präservativ. Man bewahre die Schafe also vor Schrecken, und wenn das Lamm das Mutter-Schaf nicht aussäugen kann, oder selbes abgenommen wird, oder krepirt, so versorge man das Milch gebende Schaf mit einem andern Lämmlein, oder man melke es fleissig aus. Bey fleißiger Wart und Pflege,

welche

welche die Schafe so sehr vor andern Thieren erfodern, wird man bald eine Entzündung oder die Materie gewahr werden, das Schaf fangt auch auf dieser Seite gleich zu hinken an, wo die Materie sich befindet.

Bemerkt man die mindeste Entzündung, so schlagt man dem kranken Schafe sogleich warmen Kuhmist Tag und Nacht über. Das Uebel zertheilt sich gewiß. Ich habe theils bey meinen, theils bey andern Schafen davon die schönsten und ersprießlichsten Erfolge gefunden.

o. Fieber

erkennet man leicht aus der Puls der Schafe.

Präservativ. Man räuchere wenigstens wochentlich 2mal bey der Stallfütterung den Stall mit Poley, wilden Safran, Wachholder Rauten, und Wohlgemuth aus.

Man gebe ihnen alle Wochen 2 mal ein Gemisch von Kalmus, Enzian, Lorbeer, und Liebstöcklwurz, Salz, erlerne Asche, und Schwefel unter das Futter; oder gebackene Hollunderbeere, gestossene Hühnerwurzel, gedörten Wermuth, Alantbaldrian, und Neßel-Saamen.

Curativ. Um die Schafe aber von dem Fieber zu befreyen, gebe man ihnen einen Trank vom

Eßig,

Eßig, und Wein, worein ein Magen von einem Schafwidder gesotten worden.

p. Das Wasser.

An diesem, und der Fäulung sterben bey uns die Schafe Heerdenweis, obwohl es nicht ansteckend ist. Es giebt zweyerley Gattungen davon.

Das weisse und rothe Wasser. Es liegt nemlich solches im Unterleibe zwischen dem Netze, und dem Fleische; und obwohl das Wasser und die Fäule größtentheils einerley Ursachen haben: so ist das Wasser von der Krankheit der Fäule doch verschieden.

Ursachen davon sind der Genuß scharfer und fressender Kräuter, wässerichtes Gras, viele Rübenfütterung, schlechte Witterung, worauf im Frühjahre die Schafe geiles und zu saftiges Futter bekommen, welches sie mit ungemeiner Begierde verzehren; ferner Nebel, Thau, Reif, Spinen, weiße kleine Schnecken, die auf dem Grase oft liegen, nasse Weide auf einer trockenen Unverdaulichkeit ꝛc.

Präservativ. Vorbauungsmittel sind Bewahrung von allen diesen. Dann gebe man den Schafen im Monat Merz, May, und Juny wochentlich

lich einmal ein Futter von 1 Theil Haber, 1 Theil Erbsen, und 1 Theil Wicken, worunter man vom nachstehenden 3 Unzen mischet auf 25 — 30 Schaafe, und so nach Proportion mehrer; nämlich man vermische mit 1 Pfund gepulvertem spanischen Meerretig 1 Pfund gepfropften Wermuth, welche in einer gut geschlossenen Büchse immer zum Gebrauch aufbewahrt werden sollen. Statt diesen kann man sich auch bedienen gebrannter Wachholder mit gleichen Theilen von Steinsalz und Ofenruße gemischt, in obigen Monaten wochentlich 2 mal den Schafen auf trockenes Futter gestreuet, so daß davon ein Schaf eine Handvoll bekommt. Oder einem gleichen Gemische von buchenen Aschen, Steinsalz, und weitzenen Kleyen.

Kennzeichen.

davon sind folgende. Das mit weissen Wasser behaftete kranke Schaf sieht schläfrig aus, der Kopf ist schwer, und hanget, es bekommt Frost und Hitze, frißt nichts, auch rennet es oft mit dem Vorleibe gegen das, was es sieht.

Um aber noch gewisser darauf zu kommen, ob das Schaf bey diesen Zeichen das Wasser habe, nimmt man es bey den hinteren 2 Füßen, hebet es in die Höhe, greift dann mit der andern Hand am Leibe, fühlt

und

und drückt ihn, und man vernimmt dann ein größeres Wassergeräusch, als sonst; drückt man den Leib sodann etwas stärker, so wird auch aus dem Maule etwas davon herausfließen, und da kann man sehen, ob es weiß oder roth ist. Aus dem weißen Wasser entstehet nun das rothe, oder die Fäule. Hat das rothe Wasser schon überhandgenommen, so wird es häufiger bey obiger Stellung des Schafes aus dem Maul laufen, und man erkennet es auch an der Menge des Schaums im Maule. Manchmal lassen auch die Schafe rothes Wasser ab, welches das sicherste Kennzeichen davon, und noch eine besondere Wohlthat ihrer Natur ist.

Curativ. Mit folgenden Mitteln habe ich nebst vielen anderen Oekonomen den Schafen das weiße Wasser schon häufig abgetrieben. Man nehme die Gipfel von den Wachholderstauden, siede sie in einem Wasser stark, seiche selbes, und vermische es mit gehöriger Quantität Steinsalz, und gebe es so den Schafen zu saufen. Sie wollen es zwar anfangs nicht gerne saufen, sie kommen aber doch daran. Es wirkt stark auf den Urin, und und die Schafe lassen ungemein viel davon. Gar dienlich ist es auch selben, wenn man ihnen 8 Tage durch gebrannte Wachholder-

beer mit Ofenruße und gestossenem Steinsalze vermischt auf das Futter streuet.

Wider das rothe Wasser aber hilft das Kraut von der Baumwurzel, Scrophularia riodosa, und die jungen Sproßen von Erlen klein geschnitten, und mit Salz vermischt dem Schafe eingegeben. Ferner stoße man Alaun auf das feinste, vermische ihn mit ein wenig frischen Butter, und gebe einem Schafe einer welschen Nuß groß, einem Baume aber halb so viel, Tags 2 — 3mal ein, 2 — 3 Tag so wiederholt, vorher aber dem Schafe Ader gelassen. Auch reibt man solchen Schafen Tags 2mal mit Salz stark das Maul aus, welches sie auch, wenn es sich auflöset, hinunterschlucken.

q. Die Fäule.

Die Verwahrungsmittel gegen diese, und Hautfäule, sind wie bey dem Wasser.

Kennzeichen davon sind nebst obigen. Die Augen sind fleckigt, und die Wolle gehet den Schafen an einigen Theilen leicht aus.

Curativ. Sind nun obige Bewahrungsmittel nicht gebraucht worden, und wird ein Schaf faul; so dienen sie auch den Schafen auf folgende Art eingegeben als Heilmittel, da sie aber

allzeit

allzeit den Erfolg nicht entsprechen, so ist es besser, wenn man solche Schafe, welche gemeiniglich sehr fett sind, verkauft, oder selbst schlachtet, und verzehret.

Bauchgrimen, oder Darmgicht

Der Schafe erkennt man darinn, wenn die Schafe sich oft niederlegen, und gleich wieder aufstehen, auch sich wälzen, wie ein Pferd. Anfänglich gehen sie mit den Hinterfüßen steif, oft sind sie auch lahm, an einem oder beeden Füßen, oder sie werden auf der Brust schwärzlich, entstehen auch dort manchmal Beulen, die zur Reife kommen.

Präservat. Von einem ungesunden Futter, oder Trank, unterbrochener Diät entstehen Würmer, Schärfe, und Winde, welche die Darmgicht verursachen, und da dann die Ursachen noch mancherley sind, und eine bestimmte Ursache davon nur schwer, aus der überschauten Diät, Futterordnung, Wart und Pflege der Schafe, anders aber gar nicht angegeben werden kann: so sind auch die Verwahrsmittel dagegen eben so ungewiß bestimmt anzugeben. Im allgemeinen wird man aber diesem Uebel bey gleicher Futterordnung der Schafe in der Stallfütterung am ersten und gewissesten vorkommen.

Curativ. Ist aber ein Schaf, welches auf die Weide gehet, und bey welchem man eben diese, und viele andere Krankheiten nicht wenig zu sehen gewohnt wird, damit befallen; so wende man förderſamſt, auch eh man weis, ob die Krankheit von einer Schärfe in Gedärmen, oder blos von Wind entstehet, eine Clystier laulicht, auch Tags 2= — 3mal wiederholt an, und zwar wie oben vorgeschrieben worden, bey der Verstopfung der Schafe.

Sind Winde die Ursache dieses Uebels, so werden sie auf die angebrachte Clyster bald verschwinden, und das Uebel vergehen.

Gehen keine Winde ab, oder wird bey vielen abgehenden Winden das Uebel doch nicht gehoben; so gebe man dem Schafe blos allein den Saft, der im Tabackrauchen in der Röhre zurückbleibt, ein, wenn er ehvor filtrirt, und in der Sonne distilirt ist, zu welchem Gebrauch selber also schon bey jedem Hauswirthe in Bereitschaft stehen soll; sonderbar da eben dieses Mittel in den Kolicken, nnd Darmgichten des Rindviehes und der Pferde schon die beste Wirkung gethan hat.

Ferner nehme man auch ½ Löfel voll geriebenen Ingwer, vermische ihn mit etwas

Süßholzpulver, und gebe es dem Schafe in einem Quartel Meth ein.

Auch giebt man dem Schafe mit Nutzen täglich 2 — 3 Löfel von $\frac{1}{2}$ Maaß guten Bier, worinn etwas Knoblauch gekocht worden. Fahren bey dieser Krankheit Beulen dem Schafe auf, so öfnet man selbe, und schmiert sie mit nachstehender Salbe ein. Man nehme Hefen, Seifen, Salz, und koche es zusammen mit frischem Pappelkraut ganz dick ein.

r. Würmer und Motten

kommen oft unter die Hörner der Schafe, und wird hieran das Thier vernachläßigt; so fressen sich dieselben in das, und das Thier stirbt.

Kennzeich. Das Schaf reibet sich oft an den Hörnern, manchmal wird es schwindlicht, wirft das Futter zur Erde, und an den Hörnern giebt es weiche, und faulende Stellen. Manchmal nießt auch ein Schaf diese Würmer in großer Menge weg, die wie die Schweinläuse, oder Holzwanzen aussehen.

Curativ. Obige faule Stellen schneide man weg, so daß ein Loch in dem Gehörne wird. Hierein blase man einen Tabackrauch. Auch wird selber durch das Ohr, oder die Nase dem kran-

kranken Schaf eingeblasen, worauf die Würmer auskriechen.

Solches Ungezieser kommt auch öfters in die Wolle der Schafe.

Gegen dieses hilft aber nicht nur oben Seite beschriebenes Wasser, mit welchem die Schafe gewaschen werden, sondern auch, wenn man eine ungepulverte Ahornbaumwurzel in einer $\frac{1}{2}$ Maaß Wasser siedet, seichet, und kalt damit die Haut der Schafe waschet.

Ich gedenke nun das Nöthige von Erhaltung der Schafe gesagt, und dadurch meinen Landsleuten den Nutzen verschaft zu haben, daß sie ganz leicht jede größtentheils vorkommende Schafkrankheiten erkennen, dieselben davor bewahren, und im nöthigen Falle auch selbst heilen können, ohne die theuren, und unwissenden Afterviehärzte, alte Weiber, und Bauern, die dem kranken Vieh doch nicht, dem Bauern aber vom Gelde helfen, um Hilfe und Rath anrufen zu därfen. Ich bin keineswegs der Erfinder aller vorgeschriebenen Heilungsmittel, sondern habe nur theils die Erfahrung zu Hilfe genommen, theils bin ich bewährten Männern in Vorschreibung derselben gefolget. Ich begnüge mich aber mit dem Bewußtseyn bey meiner Abhandlung das nothwendigste zusammgesetzt zu haben; und die davon Gebrauch machen wollen, haben den Vortheil, sich nicht erst kostbare Vieharzneybücher anzuschaffen, aus denen sie manchmal doch nicht die gehö-

rige

rige Anwendbarkeit holen, und den zuhoffenden Nutzen erlangen können. Denn was nützt es alle und die besten Heilungsmittel zu wissen, wenn man ehevor nicht weis, was dem kranken Thiere fehlet.

Krankheitszeichenkunde vorauszuschicken, oder jeder Krankheit getreulich beyzusetzen, ist für den Landmann so unmittelbar nothwendig, als das angemessene Heilungsmittel für die bestimmte Krankheit.

So wie ich nun von dem Verhältniße der Schafe gegen den übrigen Viehstand eines Gutes, von ihrer Auswahl, Zucht, Futterordnung das Nöthige gesagt habe, so habe ich hier in Heilung der Krankheiten derselben in den Verwahrungsmitteln dafür rücksichtlich der Feine und Länge der Wolle das Wesentliche und Hauptsächlichste gesagt, denn nur die Erhaltung der Schafe ist Zweck, diese besteht in der Gesundheit und in dem, was darauf einen Einfluß hat.

Gehet man aber alle Krankheiten durch, so wird man finden, daß fast alle Ursachen der vorfallenden Krankheiten in der Weide, in einem nassen Futter, schlechtem Getränke, der oft jähling abwechselnden Witterung, und der nicht zu genug sorgsamen Wart und Pflege ihren Ursprung haben, und daß diese so lange nicht vermieden werden können, als die Ursachen immer da sind.

Wie herrlich, wie dem Gesundheitszustande der Schafe so angemessen, wie gedeihlich der Wolle ist also nicht die Stallfütterung, und bey dieser so leicht die gehörige Wart und Pflege!

Alles auf einmal zu erschöpfen, ist unmöglich, man muß anfangen, fortfahren, und vollenden. Anfangen mit guten angemessenen Grundsätzen, und im Kleinen, also allmählich, und nicht aufeinmahl, und erst dort, wo man kann, wo nicht andere Verhältniße hindern, welche einem entgegengesetzt sind, und bewirken würden, daß man mit Nutzen nicht fortfahren könnte. Fortfahren mit Vergleichen der angewandten Grundsätze, mit ihrem Erfolge, mit Verbeßerung der hie und da begangenen Fehler, mit Benutzung der hierüber gemachten Erfahrungen, und Vermehrung des entsprossenen Nutzen. Und vollenden, dort, wo nichts mehr zu verbessern, und zu veredeln ist, bey der Vollendung aber alle Mittel anwenden, daß das angefangene, und fortgeführte Werk im bestmöglichsten Stande immer erhalten werde. Und so wird mein Denkspruch in Erfüllung kommen **sit Patriae faustum.**

Regi=

Register

über die ausführende, und verändernde Mittel.

Alle Medicamenta wirken auf zweyerley Art, oder sie führen etwas aus dem Körper ab, oder sie bringen eine Veränderung in selbem hervor.

Ausführende Mittel.

Sind 1. Purgiermittel, wie a. Oefnung machende, b. auflösende, c. Laxiermittel, e. eigentliche Purgiermittel, e. die astrische Mittel.

2. Wurmarzneyen.
3. Harntreibende Mittel.
4. Steintreibende.
5. Schweißtreibende.
6. Brustmittel.
7. Speichelreizende.
8. Nießmittel.
9. Windtreibende.
10. Die Aderlaß.
12. Künstliche Geschwüre, und
13. der Scheid.

1. Purgiermittel, und zwar die Oefnung machenden sind

a. Oele,

a. Oele, von welchen der vierte Theil von einem Quartel genug für ein Schaf ist.

b. Hönig, oder Zucker Syrup, davon nimmt man etwas mehr, als den halben Theil von obigen Oelen.

c. Zwetschken = Latwerge. Man nimmt davon soviel, wie bey den Oelen.

d. 2 Eyerdotter im laulichten Wasser, oder süßer Milch zerreiben, leisten endlich eben das, was die 3 Excoprotica, oder Oefnung machende Mittel leisten.

b. Auflösende sind, sal commune, gemeines Kuchelsalz 2 Loth in 2 Loth warmen Wasser aufgelöset, und eingegeben.

Salpeter im laulichten Wasser zerlassen $\frac{1}{4}$tel Loth Salmiack, wie den Salpeter gebraucht.

Gereinigter Weinstein, wie vorstehend gebraucht.

c. Laxiermittel sind: Engelsüß mit 1. Theil Senesblätter und 2 Theil Hollunderrinde vermischt.

Manna. Rhabarbar.

d. Purgantia sind Aloe, Lerchenschwam, Senesblätter, Jalappewurzel, Wolfsmilch, Spießglas ꝛc.

e. Drastische Mittel sind, die Wolfsmilch, Gummi, Gutt, Coloquinthen.

2.

2. Wurmarzneyen sind das Wurmkraut, Aloe, Rheinfarn, Aethiops mineralis.

3. Urintreibende Mittel sind 4erley, als gelind-reitzende lobt man die Gundelrebe Gleauma hederacea ein paar Hände voll mit einer Hand voll reiner Holzasche im Wasser abgekocht, gesiechen, und laulicht eingeschüttet.

Hopfen, Wachholderbeeren, vom erstern 1 paar Hände voll in einem Bier gekocht, gesiechen, und wie oben eingegossen. Vom letztern 1 Loth gestossen, gekocht, durchgesiehen, und eingeschüttet. Als erschlafend- und besänftigende lobt man Altherwurzel, Hanfsaamen, Stockrosenblätter.

Als verdünende sind alle Getränke in genugsamer Menge anzuwenden, und als stark auflösende sind Holzaschenlauge, Wermuthaschenlauge, Rettig, alle harzichten Substanzen.

4. Zu den Steintreibenden gehören als ein sehr vortrefliches Mittel: Man koche von einem gesunden Menschen einen frischen Urin, und koche ihn in einem irdenen Topfe über einem gelinden Feuer bis zur Hönigdicke ein.

5. Schweistreibendes Mittel ist die Hollunderlatwerge ½ Loth in einem ¼ von einem Quartel warm gemachten Bier eingegeben.

6. Brustmittel sind oder verdickende, wie Altheewurzel, arabischer Gummi, oder auflösende, als

Wur-

Honig, Zuckersyrup, und im Milch zerriebene Eyerdotter.

Und auflösende, dabey aber etwas reizende Zwiefelsaft, mit etwas Honig vermischt, Meerzwiefelhönig.

7. Speichelreizende Mittel. Man nimmt $\frac{1}{2}$ Loth pulverisirte Bertramwurzel, vermischt sie mit einer Hand voll gestossenen Wachholderbeern, und eben soviel Küchensalz, rollt es in einem leinernen Lappen, macht davon eine Gestalt einer Wurst, und bringt es dem Thier wie ein Gebiß ins Maul.

8. Nießmittel ist Majoran im Schatten getrocknet, und zu Pulver gestossen, eine kleine Pris in jedes Nasenloch geblasen.

9. Windtreibende Mittel sind nach Beschaffenheit der Umstände Clystiere, gestossener Pfeffer, Wachholder, Kümmel, Anis ꝛc. Wermuthextract ꝛc.

Verändernde Mittel

sind:

1. Saure brechende,
2. Erwärmende Arzneyen.
3. Hitzedämpfende.
4. Besänftigende.
5. Herzstärkende.
6. Eröfnende.
7. Verdickende, oder versüßende.
8. Stärkende Mittel.

9. Er=

9. Erweichende.
10. Heilende und schliessende.
11. Zertheilende.
12. Wundreizende, und ätzende.

1. Zu Säure brechende Mitteln gehören feine weisse Kreide, fein pulverisirt, im Wasser zu ½ Loth, und 1 Loth eingegeben, und Holzasche mit kochendem Wasser ausgelaugt, durchgesiechen, und eingegeben. Wermuthasche eben so gebraucht.

2. Als erwärmende Mittel dienen treflich Hollunder- und Wachholderlatwerge.

3. Hitze dämpfende sind oder verdünende, wie reines Quellwasser mit glühendem Eisen abgelöscht, oder der Fäulniß widerstehende, wie gereinigter Weinstein, gemeiner Essig, Sauerampfer, Sauerklee.

4. Besänftigende Mittel sind Campher, Salpeter, Klapperrosen, Magsaamenköpfe gesotten, gesiechen, und eingegeben.

5. Herzstärkendes Mittel ist bey dem Viehe die Kirschen- oder Himbeerlatwerge. Man nimmt einen halben Löfel voll, zerrührt sie in dem vierten Theile eines Quartel Weinessig, und giebt sie in einem Quartel Wasser ein.

6. Eröfnende Mittel sind nach Beschaffenheit der Umstände Hitze eröfnende Mittel, wie ge-

stossene Wachholderbeeren, im Wasser gekocht, durch ein Tuch gepreßt, und den Saft zur Honigdicke eingesotten, oder die Latwerge davon; oder kühlende eröfnende Mittel, wie Hindläuftwurzel, (radix cichorij), oder die Klettenwurzel 1 Hand voll im Wasser gekocht, und durch ein Tuch gesiechen, dann eingegeben, auch Meerrettig, wenn er gerieben, daran ein Bier geschüttet, und ½ Tag lang so stehen gelassen wird; dann wird er durch ein Tuch gepresset, und so als Trank eingegeben. Eben so mit Brunenkreß und Löfelkraut verfahren, die man zerquetscht, den Saft ausdrückt, und so morgens nüchtern einen Trank bereitet.

7. Als verdickendes Mittel ist als nährend und stärkend nichts passender als ordentlich gesäuertes, und gut gebackenes Brod, aus Gersten- Haber- Wickenmehl. Als verbessernde verdickende aber Weizenkleyen-Decoct, Haber- und Gerstenschleim.

8. Stärkende Mittel sind zweyerley, a. magenstärkende Mittel, wie frischer Wermuth, von ein paar Hand voll von dem Saft ausgepreßt, durch ein Tuch gesiechen, und vor dem Futter einen Löfel voll eingegeben. Auch das trockne Kraut zieht man mit kochendem Wasser wie Thee ab, und giebt dem Schafe einen Trunk davon. Auf diese Art giebt man auch die Schafgarbe, Tausendguldenkraut, Kardobenedictenkraut, dann zusammzie-

hend

hend stärkende Mittel; als den Saft von den Heidelbeern zu einer Latwerge gekocht, der Saft von gekocht und gepreßten Tormentelwurzel, ferner junge Erlen = Eichen = und Birkenblätter.

9. Erweichende Mittel sind innerlich die Mehlgetränke, äusserlich aber weißes Brod ohne Rinde, klein zerkrümelt, mit süßer Milch zu einem Brey gekocht, und darunter klein zerschnittene Zwiefel gethan. Eben so Pappelblätter, zerstossenen Leinsaamen mit Milch zu einem Aufschlag gekocht.

10. Heilende und schließende Mittel sind innerlich und äusserlich.

Innerlich wirkt das Johannis = und Tausendguldenkraut (Chira ist zu theuer) mit kühlenden versetzt.

Aeußerlich. a. Pflaster, und Verband, aus $\frac{1}{2}$ Maaß guten Leinöl mit $\frac{1}{4}$ Pfund gelben Wachse, über ein Kohlfeuer zusammengeschmolzen, und wohl miteinander vermenget.

b. Durch gelind zusammenziehendes Heilmittel, von ein paar Eyerdotter, zu welchen man 4 Meßer Spitz voll fein geriebenes venetisches Bleyweis thut, und es zu einer Salbe reibet, auch leistet der ausgepreßte Saft von dem Großschwalbenkraut, der Goldwurzel, wenn man ihn mit eben so viel Honig vermischt, als Digestiv eine herrliche Wirkung.

c. Er=

c. Erweichendes Heilmittel, wie ein bloßer Eyerdotter, der auch oder mit etwas Baumöl, oder Schweinschmalz vermischt werden kann.

11. Zertheilende Mittel sind gewöhnlicher Brandwein warm übergeschlagen, oder noch dabey mit Campher, oder Bartseife vermischt, so im Brandweine aufgelöst ist. Quentel, Majoran, Salbey, Isop, Hollunderblüh. Man nimmt von dem, was man eben bey der Hand hat, eine Hand voll, schneidet sie klein, kochet es mit Bier, Essig, oder Wasser, und legt es auf den schadhaften Ort warm.

12. Wund reinigende, und ätzende Mittel sind der blaue Vitriol, gebrannter Alaun, rother Präcipitat, Sublimat, Arsenick ꝛc.

Fast alle diese innerliche und äußerliche Mittel kann jeder sich selbst suchen, und zubereiten. Ihr Gebrauch mit der besten Heilmethode vereinigt, sagt Jung, setzt doch den Arzt in den Stand in etwas ein erträglicher Pfuscher an den Meisterstücken der Schöpfung zu werden.

Gedruckt in der Franzischen Hofbuchdruckerey.

IBR Nr. 6442
Jahr: 2004

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Streber, Franz Aloys,

Zwo von der ökonomischen Gesellschaft zu Burghausen gekrönte Preisschriften

München 1802

Don.Lud. 304
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10727930-6